Nr. 126 — Jahrgang 14

Einzelnummer 0,20 Zl.

Mittwoch, den 5. Juni 1929

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 6. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Verständigung und Abrüstung

Eine Unterredung mit Macdonald — Die Ziele der Arbeiterregierung — Baldwins Kabinett tritt zurück

Berlin. In einer Unterredung mit dem Londoner Vertreter des „Vorwärts" äußerte sich der Führer der Arbeiterpartei u. a. auch über außenpolitische Fragen. Auf die Frage, ob er glaube, daß in der gegenwärtigen Situation mit Erfolg außenpolitische Schritte von Großbritannien getan werden könnten, antwortete Macdonald, es sei immer an der Zeit, etwas zu tun und die Dinge vorwärts zu treiben. Wenn die Arbeiterpartei morgen an die Macht komme, werde sie am nächsten Tage mit der Sondierung der Situation und der Ausstreckung von Fühlern beginnen. Die richtige Methode sei, mit Gesprächen mit Staatsmännern und Diplomaten zu beginnen und diese internationale Aussprache ständig in Fluß und Bewegung zu halten, um zu verhindern, daß eine Stagnation, wie die gegenwärtige eintrete. Auch zur Abrüstungsfrage äußerte sich Macdonald und machte einen prinzipiellen Unterschied zwischen den kleinen und den großen Nationen. Eine große Nation könne sich machtpolitisch bis zu einem gewissen Grade schützen, aber auch sie könne keinen Krieg verhindern. Ihre militärische Macht stelle für sie einen Einsatz (Booty) dar, mit dem sie verhandeln kann. Ihre wirkliche Abrüstung habe daher ein internationales Abrüstungsabkommen zur Voraussetzung. Darum müsse sich ihre Politik, was die Abrüstung betreffe, in der Richtung auf die Herbeiführung eines solchen internationalen Abkommens bewegen.

Amtlicher Rücktritt Mittwoch

London. Ministerpräsident Baldwin wird wahrscheinlich bereits am Dienstag nach Windsor fahren, um dem König das Rücktrittsgesuch des Kabinetts zu überreichen. Für diesen Fall wird eine amtliche Ankündigung für Mittwoch erwartet. Ministerpräsident Baldwin und Frau werden wahrscheinlich das nächste Wochenende in Chequers verbringen.



Siegfried Wagner

der Sohn des großen Komponisten, der mit der Leitung der Bayreuther Festspiele das Erbe seines Vaters verwaltet, wird am 6. Juni 60 Jahre alt.

Abschluß in Paris

Zwar ist in Paris noch keine völlige Einigung über die deutschen Reparationsleistungen erzielt, weil Belgien eine besondere Aufwertung der Mark verlangt, doch es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß der Sachverständigenplan unterzeichnet wird und auch durch den deutschen Reichstag seine Zustimmung erhält. Damit hat für Deutschland eine neue Etappe seiner innen- und außenpolitischen Entwicklung begonnen, es werden noch eine weitere Reihe von Konferenzen stattfinden, allerdings nicht mehr unter Sachverständigen, sondern solche vom politischen Ausmaß und von Regierung zu Regierung selbst. Diejenigen, die da behaupten, daß es ungeheure „Tributleistungen" sind, die in Paris Deutschland auferlegt worden sind, vergessen immer noch, daß es Früchte ihrer Kriegspolitik sind und da zeigt es sich, daß die „nationalen" Männer der deutschen Wirtschaft es waren, die noch in letzter Stunde mit allen Mitteln versucht haben, die Konferenz zu sprengen, um Deutschland einer neuen Katastrophe entgegenführen zu können, wobei ihnen als bestes Regierungssystem eine nationale Diktatur vorschwebte, denn ohne dem Wort „national" geht es eben bei den Herren nicht, im Hintergrund aber hatte man als Ziel eine gründliche Abrechnung mit der Arbeiterschaft, der man auf Grund des Niederganges der deutschen Leistungsfähigkeit aus dem Dawesplan, eine andere Sozialgesetzgebung aufzwingen und ein Arbeitszeitgesetz diktieren wollte. Lieber war den Thyssen, Vögler und Konsorten der Dawesplan, als die Neuregelung der Reparationen nach dem Owen Young-Plan, der es wenigstens ermöglicht, daß die deutsche Wirtschaft in dem nächsten Jahrzehnt eine freiere Entwicklung erhält.

Freilich sind es ungeheure Summen, die Deutschland auferlegt werden; die Tragweite ist auch nach den Pariser Vereinbarungen nicht zu übersehen, aber die deutschen Vorbehalte sind derart, daß Katastrophen verhindert werden können. Deutschland wird Durchschnittsleistungen von 2 Milliarden und 50 Millionen jährlich zahlen müssen, die sich auf 37 Jahre erstrecken und mit 1700 Millionen beginnen, dann von Jahr zu Jahr steigen, später wieder ermäßigt werden und schließlich an die deutsche Leistungsfähigkeit angepaßt sind. Man darf nicht vergessen, daß Deutschland diese Summen ausschließlich aus dem Export herausholen muß, und hieran kann erst ersehen werden, welche Leistungsfähigkeit man der deutschen Industrie zuschreibt. Die Pariser Einigung ist gegenüber dem Dawesplan ein großer Vorteil, dessen Leistungen in diesem Jahre bereits auf 2700 Millionen angesetzt sind und sich noch erhöhen sollen. Wenn da die deutschen Wirtschaftsführer in letzter Stunde die Konferenz zum Abbruch bringen wollten, so nicht etwa aus nationalen Belangen, sondern weil sie eingesehen haben, daß Deutschland dadurch eine Konsolidierung erfährt, die ihren Plänen widerspricht. Sagen wir es offen, in Deutschland sind unter Führung der Industrie Kräfte am Werk, denen der ganze Kurs in der „Judenrepublik" nicht paßt und sie glaubten durch die Sprengung der Konferenz Deutschland eine andere Regierung zu geben, man war auf der Suche nach einer Regierungskrise. Der Magdeburger Parteitag der Sozialdemokratie hat indessen gezeigt, daß die Arbeiterklasse nicht gewillt ist, sich in ein neues Ruhrabenteuer zu stürzen, welches den Industriellen Millionen über Millionen eingebracht hatte, während die Arbeiterklasse Opfer an Entbehrung und Leben übernahm.

Berücksichtigt man, daß die Sieger des Weltkrieges ursprünglich von Deutschland etwa 200 Milliarden Mark Kriegsentschädigung verlangten, daß das Londoner Diktat von 1921 noch immer 132 Milliarden Gesamtleistungen forderte, so bedeutet der Young-Plan einen bedeutenden Fortschritt, der also jährlich auf 2050 Millionen während 37 Jahren festgesetzt ist, wobei die Transferklausel voll aufrecht erhalten ist. Gewiß ist das eine Summe, die für die deutsche Wirtschaft sehr ins Gewicht fällt, aber wie gesagt, der Dawesplan sieht weit höhere Leistungen vor. Wäre die Pariser Einigung der Finanzsachverständigen nicht gekommen, so wäre zweifellos in Deutschland eine neue Katastrophe eingetreten, denn man hat es bereits am deutschen Geldmarkt gemerkt, daß kurzfristige Auslandskredite gekündigt wurden und daß auch für später keine Aussicht bestand, neue Auslandsanleihen zu erhalten. Diese Pläne sind nun behoben, Deutschland kann und wird gerade nach der Pariser Einigung wiederum in den Genuß von Auslandsanleihen kommen, hat sich wiederum das Vertrauen des Auslandes erworben. Aber weit wichtiger ist, festzustellen, daß mit der Pariser Einigung auch gleichzeitig der Weg

Dr. Schacht an Owen Young

Weiteres Entgegenkommen Deutschlands in der belgischen Markfrage

Paris. In der belgischen Markfrage hat der Vorsitzende der deutschen Gruppe, Dr. Schacht, an den Vorsitzenden des Sachverständigenausschusses, Owen Young, folgenden Brief gerichtet:

„Sehr verehrter Herr Vorsitzender! In Ergänzung der Unterhaltung, die ich am letzten Sonnabend mit Ihnen in der belgischen Markfrage gehabt habe, beehre ich mich, Ihnen mitzuteilen, daß die deutsche Regierung bereit ist, folgende Maßnahmen zu ergreifen:

1. Unverzüglich ein pactum de contrahendo mit der belgischen Regierung (sei es durch Notenwechsel, sei es durch ein gemeinsames Protokoll) abzuschließen, wodurch die beiden Regierungen sich verpflichten, Verhandlungen auf einer neuen Basis aufzunehmen mit dem Ziele einer endgültigen Regelung der Markfrage.

2. Diese Verhandlungen alsbald aufzunehmen und darüber übereinzukommen, daß diese Verhandlungen abgeschlossen werden sollten, bevor der neue Reparationsplan von den Regierungen in Kraft gesetzt wird.

3. Die deutsche Regierung hat Herrn Ministerialdirektor Ritter zu ihrem Sonderbevollmächtigten für diese Frage ernannt. Er ist bereit, die Verhandlungen alsbald zu eröffnen.

Der wesentliche Inhalt der vorhergehenden Punkte ist dem belgischen Gesandten in Berlin mitgeteilt worden, dessen Antwort von der deutschen Regierung erwartet wird.

Die deutsche Regierung hat diesen Vorschlag in dem Geiste des Entgegenkommens und mit dem festen Willen gemacht, dieses Hindernis für die normale Entwicklung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern zu entfernen. Ich hoffe, daß diese Feststellungen alle Mißverständnisse beseitigen werden, die hinsichtlich der Stellung der deutschen Regierung in der belgischen Markfrage bestehen. Im Hinblick auf diese zurzeit bestehenden Mißverständnisse wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie den übrigen Mitgliedern des Ausschusses von der Stellungnahme der deutschen Regierung, wie ich sie hierin dargelegt habe, Mitteilung machen würden.

Mit der Versicherung meiner besonderen persönlichen Hochachtung verbleibe ich

Ihr sehr ergebener (gez.) Dr. Hjalmar Schacht."

Der Brief ist von dem Vorsitzenden an sämtliche Mitglieder des Ausschusses verteilt worden.

Die sächsischen Sozialdemokraten gegen die Große Koalition

Dresden. Alle Bemühungen der Personen und Gruppen in der sächsischen Sozialdemokratie auch in Sachsen eine Große Koalition zu bilden, sind durch die Landesinstanzen der SPD. die am Sonnabend in Dresden zusammentraten, vereitelt worden. Der linksradikale Flügel um Edel hat gesiegt. Der Landesparteitag lehnte ein gemeinschaftliches Regieren der Sozialdemokraten mit den bürgerlichen Parteien ab. Man wurde sich darin einig, einen Ministerpräsidenten, dem am Donnerstag zusammentretenden Landtag vorzuschlagen und ihn außerdem noch mit einem sozialdemokratischen Mindestprogramm zu belasten.

Einstellung des amerikanisch-englischen Wettrüstens

Neuyork. Wie aus Washington gemeldet wird, werde Dawes, sobald er den Londoner Botschafterposten angetreten habe, einen Versuch zur Einstellung des amerikanisch-englischen Wettrüstens einleiten. Präsident Hoover arbeite auf einen neuen, für beide Nationen annehmbaren Maßstab für die Rüstungsbeschränkung hin.

Besprechungen über die Rheinland-Räumung in Madrid?

Newyork. Nach einer Meldung der „World" aus Paris wird dort in eingeweihten Kreisen vertraulich versichert, daß Stresemann und Briand in Madrid die Frage der Rheinlandräumung besprechen werden. Das französische Kabinett soll am letzten Montag diese Angelegenheit, wie auch alle Fragen, die sich aus der Kriegsentschädigungsregelung ergeben, beraten haben. Amtliche französische Kreise sollen auf dem Standpunkt stehen, daß Frankreich sich Zeit nehmen solle mit der Entscheidung dieser Fragen, gleichzeitig aber Deutschland wissen lassen solle, daß es grundsätzlich zu einer vorzeitigen Rheinlandräumung bereit sei.

Präsidentenwahl in Griechenland

Athen. Die Wahl des griechischen Staatspräsidenten, die am Montag stattfand, endete mit einem Sieg Konduriotis. Die Volkspartei übte Wahlenthaltung, während die republikanische Union und die Fortschrittler weiße Zettel abgaben. Die Amtsdauer des Präsidenten beträgt vier Jahre. Man rechnet aber damit, daß Konduriotis nach 6 Monaten erneut ein Rücktrittsgesuch einreichen wird. Die Vereidigung findet am Mittwoch statt.

zur Rheinlandräumung freigelegt ist, denn nach diesen Vereinbarungen übernimmt Deutschland mit dem Inkrafttreten des Youngplanes keine Entschädigungspflicht für die Besatzungstruppen, die nunmehr von den Besatzungsmächten selbst getragen werden müssen. Und darin liegt letzten Endes trotz der Belastung der deutschen Bevölkerung, daß es über die eigenen Gebiete herrschen kann und die Truppen herausbekommt. Gewiß bedarf es hier noch langwieriger Verhandlungen, die neue Kompromisse erfordern, aber Deutschland gewinnt in der internationalen Politik seine Handlungsfreiheit wieder, die heute durch die Besatzung ungeheuer gebunden ist.

Man hat viel in Paris von der wissenschaftlichen Sachverständigenarbeit gesprochen und oft den Bruch fast herbeigeführt, als politische Momente hineingetragen wurden. Es hat sich gezeigt, daß die rein theoretische Arbeit und das reine finanzielle Urteil doch nicht den Ausschlag gab, sondern daß auf Schritt und Tritt mit der politischen Auswirkung gerechnet werden mußte. Und die politischen Probleme werden erst recht in Erscheinung treten, wenn das Owen Young-Abkommen unterzeichnet und vom Reichstag angenommen ist. Gerade die „Nationalen“ schlimmster Sorte um Hugenberg, werden da beweisen können, was ihnen angenehmer ist. Denn mit dem Pariser Sachverständigenabkommen beginnt erst unseres Erachtens nach die Auswirkung des Locarnopaktes, da erst nach der Einigung über die deutschen Reparationsverpflichtungen die Möglichkeit zu einer deutsch-französischen Verständigung gegeben ist. Und mit der deutsch-französischen Verständigung muß auch die Verständigung mit dem zweiten „Erbfeind“, und zwar Polen, erfolgen. Darin liegt die Weitsicht der Politik der Verständigung der deutschen Linken, die immer das Ziel der deutschen, der internationalen Sozialdemokratie gewesen ist. Und was sie für die Arbeiterklasse bedeutet, das wird man erst ermessen können, wenn nach der Unterzeichnung etwas deutlicher über die Pläne der sogenannten deutsch-nationalen Wirtschaftsführer ausführlich gesprochen werden kann. Es sei nur heute festgestellt, daß den Herren die „nationale Sache“ so viel wert ist, daß sie um eigener Vorteile willen gern bereit wären, Deutschland einer neuen Inflation, einer neuen Wirtschaftskatastrophe entgegen zu führen, weil ihnen der Einfluß der Arbeiterschaft im Reich zu unbequem ist. Das Pariser Abkommen ist zwar noch nicht unterzeichnet, weil, wie gesagt, die Belgier noch Zugeständnisse bezüglich der Markaufwertung fordern. Aber die Gesamtverständigung ist erzielt und damit der Weg frei zur politischen Verständigung. Für die Arbeiterklasse Deutschlands ein freier Weg, dessen Früchte allerdings erst in Jahren reifen werden und wie wir hoffen, auch ihre politische Macht festigen müssen. —U.

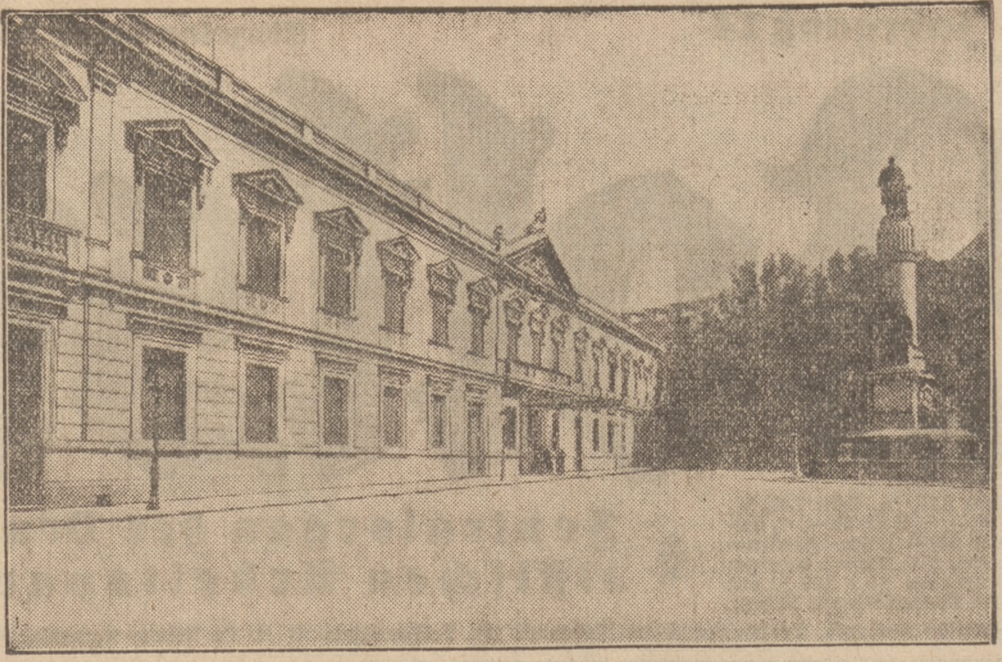
Der kommunistische Parteitag

Berlin. Der kommunistische Parteitag, der vom 9. bis 15. Juni ursprünglich in Dresden stattfinden sollte, ist wegen der Geschäftslage des Reichstages nach Berlin verlegt worden. Er findet nunmehr vom kommenden Sonntag, den 9. Juni, bis Dienstag, den 11. Juni, in Berlin statt.



Mordfall Rosen vor seiner Aufklärung

Frau Helene Neumann, die Wirtschafterin des im Jahre 1925 ermordeten Professors Rosen, wurde unter dem Verdacht der Täterschaft erneut verhaftet, nachdem sie bereits unmittelbar nach dem Morde fast ¾ Jahre in Untersuchungshaft gesessen hatte. Die Justizbehörden erwarten jetzt die restlose Aufklärung des Mordes.



Hier wird der Völkerbundsrat tagen

Im Senatspalast zu Madrid wird am 6. Juni der Rat zu seiner 55. Tagung zusammentreten.

Eine geheimnisvolle Spionageaffäre in Prag

Immer wieder Diebstahl von Mobilisationsplänen — Wer ist die „fremde“ Macht — Was „Friedensengel“ verheimlichen

Prag. Die Prager Militärbehörden kamen am Mittwoch abend durch einen Zufall auf die Spur einer großen Spionage-Angelegenheit. Um 11 Uhr abends wurde im Büro der staatlichen tschechischen Aero-Linie in Prag, der mit der Leitung der Kanzlei des Prager Generalstabs betraute Offizier verhaftet. Der Name des Offiziers, der im Kapitänsrang steht, wird vorläufig noch geheim gehalten. Die tschechischen Blätter wissen aber trotzdem einige Einzelheiten. So behauptet das sozialdemokratische Blatt „Pravo Lidu“, daß die Spionage im Auftrage Deutschlands erfolgt sei, doch ist diese Behauptung in keiner Weise erwiesen. Die „Lidove Noviny“ bringt folgende Einzelheiten: Der Verhaftete betrieb die Spionagetätigkeit ungefähr zwei Jahre. Er hatte den Zutritt zu den Geheimakten des tschechischen Generalstabs, die in besonderen Stahlfächern verwahrt wurden. Die Untersuchung stellte fest, daß der Kapitän aus den Stahlfächern wichtige Geheimdokumente entwandte und sie auf kurze Zeit ins Ausland brachte. So ist er denn im Laufe des Monats Mai zwei Mal im Flugzeug nach Dresden und einmal nach Berlin gefahren. Auch soll er auf seinen Reisen ein von deutschen Behörden auf den Namen Friedländer ausgestellten Paß als reichsdeutscher Staatsangehöriger gehabt haben und für seine Tätigkeit etwa 8000 Mark monatlich erhalten haben. Der Kapitän wurde in den letzten Tagen eingehend verhört, ebenso seine Gattin. Auch wurde in seiner Wohnung eine Haussuchung vorgenommen. Andere tschechische Blätter behaupten, daß der Verhaftete keinerlei Zutritt zu den Geheimakten des tschechischen Generalstabs gehabt habe, sondern, daß es sich um weniger wichtige Dokumente handeln soll. Auch wird er als fleißiger und sehr gewissenhafter Offizier geschildert. Ueber das Ergebnis der amtlichen Untersuchung liegen noch keinerlei Meldungen vor.

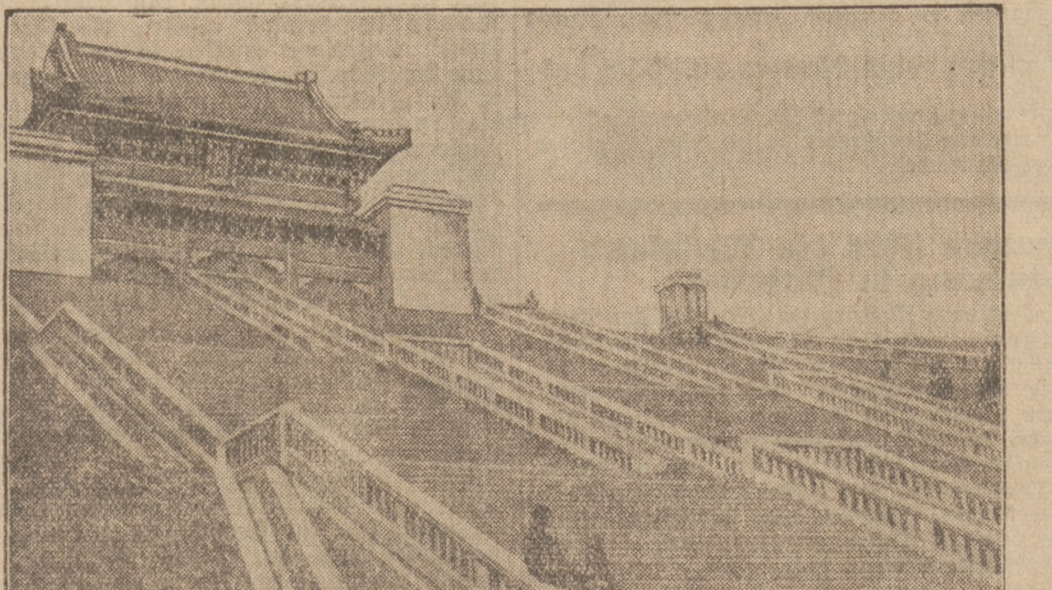
*

Prag. Wie jetzt bekannt wird, handelt es sich bei dem in Prag verhafteten Spion um den Kapitän Falout, der im alten österreichischen Heer Unteroffizier war. Nach dem Umsturz wurde er in der Tschechischen Armee zum Offizier befördert und der Operationsabteilung des Generalstabes zugeteilt. Falout war so tüchtig, daß er vom Generalinspekteur Podhajsky als Adjutant verwendet wurde. Vor einigen Monaten war er auf eigenen Wunsch der Aktenabteilung des Ministeriums für Landesverteidigung zugeteilt worden, blieb jedoch in ständiger Beziehung mit der Operationsabteilung. Die Untersuchung gestaltet sich äußerst schwierig, da man nicht weiß, auf welche Weise er sich die Schriftstücke beschaffen hat. Alle wichtigen Akten und Mobilisierungspläne sind in besonderen Safes untergebracht, zu denen es nur zwei Schlüssel gibt. Die Oeffnung nimmt geraume Zeit in Anspruch. Man nimmt an, daß es Falout nicht gelungen ist, sich besonders wichtige Schriftstücke anzueignen. Die bisherige Untersuchung bestätigt jedenfalls nicht die wilden und sensationellen Vermutungen, zu denen sich ein bestimmter Teil der Presse verleiten ließ. Auch die Vermutung, daß sich Falout Schlüssel zu den Tresoren verschafft hat, findet keine Bestätigung. Die Angelegenheit dürfte auch im Parlament zur Sprache kommen.

Folgenschwerer Hauseinsturz in Neapel

Drei Tote und 30 Verletzte

Rom. In Neapel stürzte am Sonnabend abend auf dem Corso Viktor Emanuel ein fünfstöckiges Mietshaus ein. Das hatte schon seit einiger Zeit bedrohliche Risse gezeigt. Es war deshalb kürzlich einer Reparatur unterzogen worden. Nachdem noch am Sonntag früh der Hausbesitzer dem Hauswart erklärt hatte, daß nunmehr keine Gefahr mehr bestehe, fielen um acht Uhr abends mit großem Krachen mehrere Balken auf die Straße hinab. Die Bewohner hatten keine Zeit, sich auf dieses Warnungszeichen hin in Sicherheit zu bringen, denn wenige Sekunden später sank unter donnerndem Getöse und unter den Verzweiflungsschreien der Bewohner der große Mittelbau des Hauses unter einer Staubwolke in sich zusammen. Ein Teil der Hausbewohner wurde unter mehreren 100 Doppelzentnern Schutt begraben. Polizei und Pioniere, die sofort zur Hilfeleistung herbeieilten, konnten bald drei Tote bergen. Außerdem wurden über 30 Verwundete aus dem Trümmerhaufen ausgegraben. Diese hatten zum Teil schwere Verletzungen, zum Teil Nervenzusammenbrüche davongetragen. Die Aufräumungs- und Bergungsarbeiten waren am Montag nachmittag noch nicht beendet. Man vermutet, daß sich noch mehr Menschen unter dem Schutt befinden. Bisher ließ sich nicht feststellen, wieviel Personen sich zur Zeit des Unglückes in dem Hause aufgehalten hatten.



Die letzte Ruhestätte Sunjatsens

des chinesischen Nationalhelden, ist ein auf dem Purpurhügel bei Nanking in riesigen Abmessungen errichtetes Mausoleum, wo am 1. Juni die Leiche des großen Reformators unter außergewöhnlicher Prunkentfaltung und in Anwesenheit des gesamten Diplomatischen Korps beigesetzt wurde.

Chamberlain fährt nicht nach Madrid

London. Infolge des Rücktritts des Kabinetts Baldwin wird Sir Austen Chamberlain, wie die TU. bereits am Sonnabend berichten konnte, an der Madrider Tagung des Völkerbundsrates nicht mehr teilnehmen. Der gestrige offiziöse Reuterbericht entsprach nicht den Tatsachen, während der heutige Artikel der Times als Hinweis für die Zweckmäßigkeit der Teilnahme Chamberlains an der Madrider Tagung aufzufassen war. Wer an die Stelle Chamberlains treten wird, ist im Augenblick nicht mit Sicherheit zu sagen. Der Außenminister hatte bekanntlich beabsichtigt, Dienstag früh London zu verlassen.

Zu dem Erdbeben in Argentinien

Buenos Aires. Wie die „Premsa“ meldet, haben die im Erdbebengebiet mit besonders empfindlichen Instrumenten angestellten Beobachtungen ergeben, daß sich in der Gegend der Stadt Mendoza der Erdboden noch dauernd in feinen, dem Menschen allerdings nicht feststellbaren Schwingungen befindet. Durch abschließende Erhebungen ist festgestellt worden, daß zwar der Umfang der Zerstörungen sehr groß, die Zahl der Opfer aber in Anbetracht der großen Ausdehnung des betroffenen Gebietes verhältnismäßig gering ist. Vollkommen zerstört sind die kleinen Ortschaften Atuel und Las Malvinas. In der Gegend von Esgorial haben sich riesige unterirdische Grotten gebildet, deren Spalten noch in Bewegung zu sein scheinen. Auffällig ist die Wetterlage. Am Tage vor dem Erdbeben herrschte ein heftiger Weststurm, der bis Buenos Aires hin fühlbar war. In Mendoza wurde die ganz ungewöhnliche Temperatur von 3 Grad Kälte festgestellt.

Sinclair muß noch ein halbes Jahr absitzen

Neuyork. Nach Verbüßung seiner laufenden Strafe wird Harry Sinclair wahrscheinlich noch weitere sechs Monate im Gefängnis sitzen müssen, und zwar wegen des Versuchs, Geschworene in seinem Sinne zu beeinflussen.

Polnisch-Schlesien

Die Behörden und die Aufständischen

Unsere Wojewodschaftsbehörden haben die Aufständischen in ihr Herz geschlossen. Das geht aus den Konferenzen des schlesischen Aufständischenverbandes klar hervor. Am Sonntag tagte in Kattowitz die Kreiskonferenz der Aufständischen für den Kattowitzer Kreis, auf welcher der vor zwei Monaten abgesägte Powstaniec Kula wieder zu Ehren kam, weil ihn seine lieben Kollegen, entgegen dem Willen des Herrn Kornke, zum Präses der Kreisorganisation gewählt haben. Herr Kula soll noch höhere Aspirationen haben, da, wie behauptet wird, er die Stelle Kornkes einnehmen will. Kornke soll sich einmal über den Marschall Pilsudski im abfälligen Sinne geäußert haben, während unser Freund Kula auf den Marschall sehr gut zu sprechen ist, insbesondere, wenn er eine größere Portion „Czysty“ hinter die Binde gegossen hat. Kreisvorsitzender ist er schon und das übrige dürfte sich schon finden. Schließlich gebührt einem solchen „Mark“ der polnischen Nation“ eine besondere Stelle, vor allem in dem Aufständischenverband.

Auf der Kattowitzer Kreiskonferenz des Aufständischenverbandes waren die Behörden zahlreich vertreten. Der Wojewode ist zwar persönlich nicht erschienen, was er sonst zu tun pflegt, er hat aber den Naczelnik Przybylowicz als seinen Vertreter geschickt. Die Postdirektion hat es auch für notwendig gehalten einen Vertreter zu der Aufständischenkonferenz zu entsenden, und zwar in der Person des Herrn Dimel, der die Aufständischen begrüßte und ihnen die Glückwünsche überbrachte. Die Post pflegt doch sonst ein unparteiisches Unternehmen zu sein, das für alle Bürger da ist, und man muß sich wundern, daß sie sich durch einen Vertreter bei den Aufständischen, die doch bei uns eine politische Kampforganisation bilden, engagiert. Freilich durfte der Kattowitzer Magistrat nicht fehlen, weil der Stadtpräsident Kocur große Sympathien für die Aufständischen hegt. Herr Kocur schickte in die Konferenz den Stadtrat Przybylla, der in Vertretung des Bürgermeisters vor den Aufständischen sein Herz ausschüttete. Die Kattowitzer Starostei war auch vertreten, und zwar durch Dr. Gawlas. Ja selbst die Lehrer ließen es sich nicht nehmen und schickten zu den Aufständischen einen Schulrektor und zwei Schulinspektoren. Man schickte zwar die „dritte“ Garnitur“ in die Konferenz, aber immerhin war die Vertretung recht zahlreich. Außerdem sandten Gratulationsbriefe der Vizewojewode Zurawski, der Starost Seidler und der Polizeiinspektor Jesiorski. Dabei war das nur eine Kreiskonferenz, die sonst wenig Beachtung findet. Was wird erst sein, wenn die Bezirkskonferenz einberufen wird? — Tagen aber die Arbeiter, die in ihren Gewerkschaften organisiert sind, da lassen sich nicht einmal die Fachbehörden sehen, obwohl sie berufen sind, die Wünsche der Arbeiter zu hören. Dafür sind aber die Aufständischen bei uns das „Mark der polnischen Nation“.

Banditenüberfall auf ein Bahnwärterhäuschen

Zu später Abendstunde am letzten Sonntag drangen drei maskierte Banditen in das Bahnwärterhäuschen zwischen Bismarckhütte und Kochlowitz. Unter Androhung mit Revolvern raubten sie dem Bahnwärter eine Tasche, in der sich 6 Warnungspatronen befanden. Darauf flüchteten die drei auf einem Feldwege in Richtung Bismarckhütte.

Obwohl die sofort alarmierte Polizei die Verfolgung aufnahm, war diese erfolglos, jedoch hat man gewisse Spuren, die zur Verhaftung der Täter, denen schwere Strafen drohen, führen werden.

Neues polnisches Gastspiel in Oppeln?

Im Zusammenhang mit dem heute vor dem Oppelner Schöffengericht anhängigen Prozeß gegen zehn an dem Ueberfall auf Mitglieder des Kattowitzer Theaters beteiligte Personen will der Warschauer „Expreß Poranny“ aus Kattowitz erfahren haben, daß die Kattowitzer Operntruppe in nächster Zeit ein neues Gastspiel in Oppeln zu geben gedenkt. Der Beschluß sei darauf zurückzuführen, daß Oberpräsident Dr. Lukaschek dem polnischen Generalkonsul in Beuthen die unbedingte Sicherheit für die polnischen Schauspieler zugesagt habe. Auf Erkundigung beim Oberpräsidium will das Blatt erfahren haben, daß an amtlicher Stelle von einem neuen Gastspiel nichts bekannt sei, daß aber der „Bund der Polen“ in Deutschland sich zu einer Rücksprache in dieser Angelegenheit beim Oberpräsidium angemeldet habe.

(Ob gegenwärtig der Zeitpunkt für ein polnisches Gastspiel geeignet ist, lassen wir dahingestellt sein. Die Red.)

Erster Prozeß wegen der Oppelner Vorfälle

Für Dienstag vormittag 9 Uhr ist vor dem Schöffengericht des Amtsgerichts Oppeln der erste Prozeß wegen der bekannten Oppelner Vorfälle anläßlich des polnischen Operngastspiels aus Kattowitz angesetzt. Die Anklage lautet gegen Gromotka und Genossen auf Hausfriedensbruch und bezieht sich lediglich auf die Vorgänge während der polnischen Vorstellung im Oppelner Theatersaal und im Theatergebäude. Die Anklage stützt sich auf die Paragraphen 123, 360 Ziffer 11, 113, 47, 74, 77 und 78 des Reichsstrafgesetzbuches. Die Namen der Angeklagten sind Georg Gromotka, Max Baron, Josef Malewaja, Ernst Michalczek, Willy Elsner, Peter Niesek, Alfred Schiedlo, Johann Mioska, Erich Richter und Karl Bodsada. Insgesamt sind es 10 Angeklagte. Die Anklage vertritt Oberstaatsanwalt Wolf. Den Vorsitz wird Landgerichtsrat Dr. Janisse führen. Das Schöffengericht besteht aus dem Vorsitzenden, einem weiteren Amtsrichter und zwei Laienrichtern. Von einem Teil der Angeklagten ist ein dringender Antrag auf Vertagung eingereicht, über den das Gericht zunächst zu beschließen haben wird. Zu dem Prozeß sind vier Zeugen geladen.

Wegen der Vorfälle bei dem polnischen Gastspiel im Anschluß an die Aufführung im Oppelner Stadttheater am Oppelner Bahnhof bei der Heimfahrt der polnischen Schauspieler sind die Ermittelungen noch nicht abgeschlossen.

Weiter ist für den 11. Juni ein Termin gegen den Hauptschriftleiter der „Oberschlesischen Tageszeitung“, Dr. Knaak-Oppeln, angesetzt, da auf Antrag des Polenbundes gegen diesen Anklage erhoben worden ist, durch einen Aufsatz in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise verschiedene Klassen der Bevölkerung zu Gewalttätigkeiten gegeneinander öffentlich aufgereizt zu haben.

Die Macht, die auf dem Papier steht

Wir haben noch alle die Ohren voll Lärm der da von seiten unserer Sanatoren gelegentlich der Gründung der Generalna Federacja Pracy geschlagen wurde. Selten wird so viel Lärm bei der Gründung einer Organisation geschlagen, wie dies hier der Fall war. Was da nicht alles angekündigt wurde, nämlich, daß ganze Zahlstellen der Polnischen Berufsvereinigung und des polnischen Zentralny Zwionzek zu der Federacja mit fliegenden Fahnen übergegangen sind und ähnliche Prahlereien. In der Tat sind einige Ueberläufe von der N. P. R. vorgekommen und in Schoppinitz ist die Abteilung der dortigen Feuerwehr zu den Sanatoren hinübergeschwenkt. Das ist aber auch alles, was die Federacja gewonnen hat und die „Erfolge“ haben jetzt noch einen üblen Nachgeschmack. Die wenigen Mitglieder die sie gewinnen konnte, haben bereits eingesehen, daß sie einem Bluff zum Opfer fielen und möchten sich gerne aus der Schlinge ziehen. Das sieht man bei den Betriebsratswahlen auf den einzelnen Industrieunternehmungen, wo sich die Mitglieder der Federacja schämen, für die Federacjakandidaten zu stimmen und selbst solche Fälle, daß Kandidaten dieser Richtung demonstrativ für die Klassengewerkschaften ihre Stimme abgaben. Ein solcher Fall ist bei der letzten Betriebsratswahl auf der „Ferdinandgrube“ vorgekommen. Ein Arbeiter, der auf den Federacjabluff hereingefallen ist, wurde in den Ortsvorstand dieser Organisation hineingewählt. Er hat aber bald eingesehen, daß er einen Holzweg beschritten hat. Er ist zwar aus der Federacja nicht ausgetreten, kehrte aber zu seiner polnischen Klassenorganisation zurück. Austreten brauchte er aus der Federacja nicht, weil er dort weder Eintrittsgeld noch sonst was gezahlt hat. Doch wurde er von der Federacja auf die Kandidatenliste an leitender Stelle gestellt und bei der Wahl hatte er einen sozialistischen Wahlzettel demonstrativ in die Wahlurne hineingeworfen. Das Wahlergebnis ist auch wirklich für die Sanatoren kläglich ausgelaufen. Sie gaben an, daß sie auf der Ferdinandgrube mehr als 300 organisierte „Mitglieder“ haben, erhielten aber im ganzen 50 Stimmen und 00 Mandate. Die „Ferdinandgrube“, wo die Sozialisten 8 Mandate erhielten, steht nicht vereinzelt, da auf den anderen Industriebetrieben die Federacja bei ihrer „großen“ Mitgliederzahl genau dieselben „Erfolge“ erzielen konnte, wie auf der „Ferdinandgrube.“ Wir verweisen hier auf Chropaczow, auf das Wahlergebnis für den Betriebsrat auf der Schlesiengrube. Die dortige Federacja behauptet, die ganze Polnische Berufsvereinigung aufgesaugt zu haben und prahlte mit annähernd 400 Mitgliedern. Bei der Wahl hat sich dann auch gezeigt, was Dichtung und was Wahrheit ist. Die Federacja erzielte bei der Wahl etwas über 100 Stimmen und 00 Mandate. Jetzt noch ein dritter Fall, der das Gesagte noch einmal bestätigt. In dem Zinkwerke „Hohenlohehütte“ fanden die Betriebsratswahlen am vergangenen Mittwoch statt. Die vereinigten deutschen und polnischen Sozialisten erhielten 8 Mandate, die Deutschen 2, die Feuerwehr 1 Mandat und die Federacja 00 Mandate. Angeblich soll sie auch dort 200 Mitglieder gehabt haben. Das sind also die „Siege“ und die großen „Erfolge“ der Federacja, die, um sicherer zum Ziele zu gelangen, sich überall mit Biniszkiewiczianern vereinigt hat. Kaum geboren und doch schon Pleite und Blamage dazu. Schade nur um das viele Geld, für welches der große Lärm arrangiert wurde.

Polens Export — 200 Personen täglich

Fast die Hälfte aller Auswanderer geht nach Deutschland auf Arbeitsuche

Das Emigrationsamt in Warschau veröffentlicht eine Statistik der Emigrationsbewegung in Polen. Danach sind im Jahre 1927 aus Polen 147 614 Personen ausgewandert, während 79 813 Auswanderer nach Polen zurückgekehrt sind. Der Verlust Polens an Einwohnern betrug 1927 also über 67 000 Personen. Im Jahre 1928 war die Emigrationsbewegung noch stärker, u. zw. betrug die Zahl der Auswanderer im vergangenen Jahre 186 630 Personen, während nach Polen nur 119 080 Personen zurückgekehrt sind. Der Verlust Polens betrug also wiederum über 67 000 Personen. Nimmt man die Zahl von 67 000 Auswanderern jährlich als ständige Norm, so ergibt sich, daß täglich 200 Polen ihr Vaterland verlassen, um in der Fremde ihr Brot zu suchen. Rechnet man hierzu noch die vielen Personen, die unter Umgehung des Emigrationsamtes das Land verlassen, so dürfte sich diese Zahl bedeutend erhöhen.

Zwei Drittel der Auswanderer begibt sich nach europäischen Ländern, während die übrigen nach überseeischen Ländern auswandern. Und hier steht, trotz aller Hetze und Haßpolitik, Deutschland an weitaus erster Stelle, da fast die Hälfte aller Polen, die in ihrem Lande keine Erwerbsmöglichkeit finden können, nach Deutschland fahren, wo sie sich ihr Brot verdienen. So sind im Jahre 1928 allein nach Deutschland 85 375 polnische Arbeiter ausgewandert, worunter sich zu einem großen Teil landwirtschaftliche Saisonarbeiter befinden. Nach Frankreich fahren die polnischen Arbeiter schon viel weniger gern, und zwar betrug ihre Zahl im Jahre 1928 32 145 Personen.

Was die überseeischen Länder anbelangt, so ist die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wahrscheinlich infolge der großen Schwierigkeiten, verhältnismäßig gering und betrug im Jahre 1928 nur 8507 Personen (1927 — 9397 Personen). Dagegen ist nach den anderen Ländern Amerikas, wo die Einreise frei ist, ein bedeutendes Anwachsen der Auswanderung zu bemerken, und betrug im Jahre 1928 nach Kanada 27 036 Personen, Argentinien 22 007 Personen sowie nach Brasilien 4402 Personen. Die Auswanderung nach anderen Ländern ist verhältnismäßig gering und betrug im Jahre 1928 kaum 2513 Personen.

Obige Ziffern sprechen eine deutliche Sprache, nämlich, daß Polen nicht imstande ist, seine Staatsbürger zu beschäftigen und zu ernähren. Während andere Staaten sich im Export von Waren und Landesprodukten hervortun, steht Polen in bezug des Menschenexportes vor allen anderen Ländern.

Aus der Genossenschaftsbewegung in der Schlesischen Wojewodschaft

Von einer modernen Genossenschaftsbewegung sind wir in Polnisch-Oberschlesien noch weit entfernt. Gewiß fehlte es auch bei uns nicht an Versuchen, eine Genossenschaftsbewegung, wie sie in England, Belgien, Deutschland und anderen Ländern schon bereits seit Jahrzehnten besteht, ins Leben zu rufen. Die Versuche wurden jedoch zu ungeeigneter Zeit unternommen, in ungeregelten wirtschaftlichen Verhältnissen und sind auch gescheitert. Zweifellos hat der Weltkrieg und die Nachkriegsjahre mit der ungeahnten Geldentwertung der Genossenschaftsbewegung überhaupt und bei uns im Besonderen einen gefährlichen Stoß versetzt, da selbst alte Konsumvereine — von diesem Genossenschaftstypus reden wir hier — ins Wanken gerieten und nur mit Mühe konnten sie sich, vielfach durch Hilfe von außen, halten. Auch die heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse sind alles andere, nur nicht günstig für eine gedeihliche Entwicklung der Konsumvereine. Nichts destoweniger wird auch bei uns sehr eifrig an der Verbreitung des genossenschaftlichen Gedankens gearbeitet. Das beweist die Zahl der bestehenden Konsumvereine in der Schlesischen Wojewodschaft. Insgesamt sind es 35 Konsumvereine mit 106 Verkaufsstellen und rund 10 000 Mitgliedern. Alle diese Konsumvereine haben im Jahre 1928 einen Umsatz von rund 8 Millionen Zloty erzielt. Auf eine Verkaufsstelle entfällt ein monatlicher Umsatz von 12 000 Zloty im Durchschnitt. Der Reingewinn dieser 35 Konsumvereine wird mit rund 300 000 Zloty berechnet und die Rückvergütung (Dividende) bewegt sich zwischen 1—5 Prozent im Vergleich zum Umsatz. Freilich sind die meisten Konsumvereine ganz kleine Gebilde, die im wirtschaftlichen Leben kaum ins Gewicht fallen. Die hohen Umsätze und Reingewinne erzielten selbstverständlich die großen Konsumvereine, wie beispielsweise der Konsumverein Rosdzin-Schoppinitz, der Bielitzer Arbeiterkonsumverein „Vorwärts“ und andere. Die kleinen Konsumvereine mit 1 bezw. 2 Verkaufsstellen können ihren Mitgliedern nicht viel Nutzen bringen, da ihre Ersparnisse gering sind. Für große, mächtige Konsumvereine ist der schlesische Boden noch viel zu wenig vorbereitet. Abgesehen davon, daß es an geschulten Leitern fehlt, so ist der Vorrat an kaufmännisch gebildeten Genossenschaftlern, die als Filialleiter in Frage kämen, viel zu gering, und daran scheitert alles.

Handelt es sich um die ideelle Seite der Genossenschaftsbewegung in Polnisch-Oberschlesien, so sieht die Sache noch viel trostloser aus. Wir finden hier alle möglichen Richtungen und Ziele vor, aber am häufigsten überhaupt ziellose Genossenschaften, genau so wie auf dem gewerkschaftlichen Gebiete. Wir haben deutsche christliche Gewerkschaften, polnische christliche Gewerkschaften, polnische und deutsche Klassenkampfgewerkschaften, die polnische Berufsvereinigung und die Sanacjagewerkschaften. In der Genossenschaftsbewegung herrscht dasselbe Durcheinander. Wir finden hier „Nur“-Genossenschaften, dann Genossenschaften überhaupt ohne Ziele und solche, die an die moderne Arbeiterbewegung angelehnt sind. Wenn auch die Konsumvereine auf einem ganz anderen Betätigungsgebiet arbeiten, so erfüllen sie ihren Zweck erst dann, wenn sie vereint mit dem sozialistisch aufgeklärten Proletariat marschieren. Die Konsumvereine können sich lediglich auf die Arbeiterschaft stützen und ihr Zweck ist, das Kapital auszuschalten. Einen anderen Zweck hat die Genossenschaftsbewegung nicht und da ist es klar, daß sie an die Klassenkampforganisationen, die dasselbe wollen, angeschlossen sein muß. Von diesem Ideal sind wir hier in Schlesien noch weit, sehr weit entfernt, und daher kommt es, daß die sozialistisch aufgeklärten Arbeiter der heutigen Genossenschaftsbewegung kein großes Interesse entgegenbringen, da eine bürgerliche Genossenschaft, die aus dem Genossenschaftsgedanken ein Instrument in den Händen der Besitzenden machen möchte, kein weiteres Interesse verdient.

Kattowitz und Umgebung

Der Raubüberfall an der P. K. O. in Kattowitz vor Gericht.

Der Monteur Wilhelm Szwadzba aus Zalenze, welcher gemeinsam mit dem Tapezierer und Akquisiteur der Firma Groß, Wilhelm Pohl aus Zalenze, in den Abendstunden des 6. März d. J. den aufsehenerregenden Raubüberfall auf die Kassiererin der Firma Groß in Kattowitz, Gertrud Daniel, verübte, hatten sich am gestrigen Montag vor der Strafabteilung des Landgerichts in Kattowitz zu verantworten. Pohl, gegen welchen belastende Verdachtsmomente vorlagen, wurde schon am nächstfolgenden Tage festgenommen, während Szwadzba erst am 11. Mai, als dieser gerade in Nikolai einen Raubüberfall auf ein Personenauto plante, arretiert werden konnte. Vor Gericht bekannte sich der Angeklagte Szwadzba zur Schuld, führte jedoch aus, von seinem Mitangeklagten Pohl zu dem Ueberfall verleitet worden zu sein, indem er ihm genaue Informationen über die Kassiererin gab. Pohl wiederum wälzte die ganze Schuld auf Szwadzba. Nach einer etwa einstündigen Verhandlungsdauer wurde auf Antrag des Verteidigers des Angeklagten Szwadzba die Verhandlung auf den 13. d. Mts. vertagt. Wie es heißt, soll Szw. an einer ansteckenden Krankheit leiden und einer ärztlichen Untersuchung unterzogen werden.

Vom Afabund. Am Donnerstag, den 6. Juni d. Js., abends 7½ Uhr, findet im Saale des Bundeshauses Kattowitz, ulica Mickiewicza 8, II. Et., die fällige diesjährige Generalversammlung der Ortsgruppe Kattowitz statt. Auf der Tagesordnung steht folgendes: 1. Verlesen des letzten Protokolls. 2. Jahresbericht des Vorsitzenden. 3. Jahresbericht des Schriftführers. 4. Jahresbericht des Kassierers. 5. Bericht der Revisoren und Entlastung des Vorstandes. 6. Neuwahl des Vorstandes. 7. Verschiedenes. Im Anschluß an die Versammlung veranstaltet die Ortsgruppe ein Tanzkränzchen.

Weiterer Abgang der Arbeitslosenziffer. In der letzten Berichtswoche wurde innerhalb des Landkreises Kattowitz 301 Personen eine vorübergehende Beschäftigung zugewiesen. Es wurden untergebracht auf Grubenanlagen 71 Arbeitslose, auf Hüttenanlagen 2, im Ziegeleigewerbe 16, im Baugewerbe 21, in anderen Betrieben 111 Erwerbslose. Weiterhin wurden 79 Personen aus der Evidenz gestrichen, während 1 Arbeitsloser nach Frankreich ausgewandert ist. In der gleichen Woche betrug der Zugang 227 Erwerbslose. Am Ende der Woche wurden insgesamt 2828 Arbeitslose geführt. Eine wöchentliche Unterstützung erhielten zusammen 1626 Beschäftigungslose. Die einmalige Beihilfe im Betrage von 15—30 Zloty gelangte an 45 Personen zur Auszahlung.

Ein unvorsichtiger Fuhrmann. Zwei auf der ul. 3-go Maja ohne Aufsicht stehende Pferde wurden plötzlich scheu und rasten mitsamt dem Fuhrwerk auf den am Fahrrade fahrenden Josef Tkocz aus Kattowitz ein und warfen ihn zu Boden, was zur Folge hatte, daß er leicht verletzt und ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Dies könnte eine Warnung für die Fuhrleute sein, niemals die Pferde ohne Aufsicht stehen zu lassen.

Zuwachs im Südparkgehege. Die Hirschkuh im Südparkgehege hat in der Sonntagsnacht ein gesundes, geschicktes Hirschkälbchen geworfen, welches den Besuchern des Südparks durch seine muntere Beweglichkeit viel Freude macht. Das Kälbchen wird mit dem Muttertier für eine bestimmte Zeit in einem abgegrenzten Teil des Geheges, zu welchem der Hirsch keinen Zutritt hat, gesondert gehalten.

Unglücksfälle oder Selbstverschulden? Das Opfer eines unglücklichen Zufalls wurde der Florian Koleczek aus Rosdzin. Genannter wurde am 1. d. Mts. am Kattowitzer Bahnhof vom Personenzug 1132 überfahren. Die Folgen davon waren so schwer, daß er an demselben Tage starb. — Ein ähnlicher Unfall ereignete sich in der Nähe der Kleophasgrube. Beim Aufspringen auf eine fahrende Straßenbahn geriet der Fabiusz Runde unter die Räder derselben und zog sich ein Bruch zu. Der Verletzte fand Aufnahme im städtischen Krankenhaus.

Scheunenbrand. In der Scheune des Edmund Koszenberg in Brynow entstand ein Feuer, das einen Schaden von 1000 Zl. verursachte.

Eine Keilerei und ihre Folgen. Vor dem Gasthaus „Glücksmann" in Bielschowitz entstand am 1. d. Mts. eine Rauferei, in deren Verlauf Alfred Woznik aus Bielschowitz mehrere Messerstiche erhielt und sich zum Arzt begeben mußte.

Wenn man fahrlässig schwört . . . Meineid ließ sich der Invalide Anton M. aus Siemianowitz zuschulden kommen, welcher am 14. November v. Js. bei einer Gerichtsverhandlung gegen den Arbeiter Paul W. aus Siemianowitz vor dem Kattowitzer Schöffengericht als Zeuge unter Eid unwahre Aussagen gemacht hatte. M., gegen den seinerzeit ein Meineidsverfahren eingeleitet wurde, hatte sich am gestrigen Montag vor der Strafabteilung des Landgerichts in Kattowitz zu verantworten. Nach der gerichtlichen Beweisaufnahme wurde der Angeklagte für schuldig befunden und wegen fahrlässigem Meineid zu einer Gefängnisstrafe von 2 Monaten bezw. einer Geldstrafe von 300 Zloty verurteilt. Angeklagter, welcher behauptet, daß seine damaligen Aussagen richtig waren, will gegen das Urteil Revision einlegen.

Eichenau. (Vergnügungszerstörer.) Am Montag fand hier ein Hochzeitsvergnügen des Brautpaars Scheja-Herich statt. Schon gegen 9 Uhr abends drangen etliche ungebetene Gäste natürlich im angetrunkenen Zustande und fingen mit den Hochzeitsgästen einen Krach an. In kurzer Zeit flogen Stühle und Flaschen, welche mehrere Gäste verletzten. Die Polizei war gleich zur Stelle und nahm sich der Ruhestörer liebevoll an. Als die Freunde der Verhafteten erfuhren, daß ihre Komplizen verhaftet sind, drangen sie eine Stunde später in den Saal und störten das Vergnügen, welches abgebrochen werden mußte.

Zusammenschluß der ostoberschlesischen Schwerindustrie

Generalversammlungen der Bismarckhütte, der Eisenhütte Silesia und der Kattowitzer A.-G. — Wahl von amerikanischen Vertretern in den Aufsichtsrat

In Kattowitz fanden am Montag die Generalversammlungen der Kattowitzer A.-G. für Bergbau und Eisenhüttenbetrieb und der Huta Silesia Sp. Akc. in Paruschowitz, sowie der Bismarckhütte statt. In den Generalversammlungen der Kattowitzer A.-G. und der Silesia wurden die Fusionsverträge mit der Bismarckhütte vom 29. Mai genehmigt, inhaltlich deren das Vermögen der beiden Gesellschaften als Ganzes auf die Bismarckhütte unter Ausschluß der Liquidation übergeht gegen Gewährung von Aktien der aufnehmenden Gesellschaft. Die beiden Gesellschaften haben sich mit dem heutigen Tage aufgelöst und gelangen zur Löschung im Handelsregister.

Die Generalversammlung der Bismarckhütte genehmigte die beiden Fusionsverträge vom 29. Mai ebenfalls und beschloß eine Kapitalserhöhung um 49 300 000 Zloty, so daß das Kapital der Bismarckhütte, das bisher sich auf 51 Millionen Zloty belief, in Zukunft 100 300 000 Zloty beträgt. Den alten Aktionären der Kattowitzer A.-G. werden im Verhältnis von 1 : 1 Aktien der Bismarckhütte gewährt, und zwar der Art, daß auf je zwei Aktien der Kattowitzer A.-G. zu 340 Zloty eine Bismarckhütter Aktie zu 680 Zloty entfällt. Auf zwei Silesia-Aktien zu 450 Zloty wird eine Bismarckhütte-Aktie zu 680 Zloty gewährt. Im Zusammenhang damit wurden die entsprechenden Satzungsänderungen bei der Bismarckhütte beschlossen. Ferner wurde beschlossen, die Firma der Bismarckhütte zu ändern. Nach Eintragung der Kapitalerhöhung und Durchführung der Fusion nimmt sie die Firma der aufgelösten Kattowitzer A.-G. für Bergbau und Eisenhüttenbetrieb an. Sie verlegt ihren Sitz alsdann nach Kattowitz. Der bisherige Generaldirektor der Kattowitzer A.-G., Geh. Bergrat Dr. ing. h. c. Williger, in Kattowitz tritt als Vorsitzender in den Vorstand der Bismarckhütte ein. In den Aufsichtsrat der Bismarckhütte wurden wiedergewählt die satzungsgemäß ausscheidenden Mitglieder Bankier Heinrich von Stein-Köln, Bankier Jakob Goldschmidt-Berlin, Herbert Guttmann-Berlin. Neu in den Aufsichtsrat wurden gewählt auf Antrag der amerikanischen Gruppe Averel Hariman-Neuyork, Vizepräsident Irving Rossi-Neuyork, Dr. Eugen Lubowitsch-Paris, Fürst Janucz Radziwill-Warschau, Minister a. D. Hipolit Gliwic-Warschau, Vizemarschall des Senats Dr. Antony Wieniawski-Warschau. Neu wurden außerdem gewählt Präsident Josef von Zychlinski-Posen, Generaldirektor Friedrich Flick-Berlin, Dr. Paul von Schwabach-Berlin und Fritz Weinmann-Aussig.

Ueber die augenblickliche Geschäftslage wurde berichtet, daß das Kohlengeschäft seit Beginn des letzten Winters keine Einbuße erlitten hat, obwohl man sich bereits den Sommermonaten nähert. Voraussichtlich wird der abgelaufene strenge Winter dazu beitragen, über den Sommer ohne Einschränkungen hinwegzukommen. Die Konjunktur in Eisen im Inlande dagegen hat leider gegenüber dem Vorjahr nachgelassen. Die Bautätigkeit liegt darnieder und es ist eine empfindliche Geldknappheit eingetreten. Die Beschäftigung der Werke der fusionierten Gesellschaft in Walzeisen, Röhren und Grobblechen ist in den nächsten Monaten durch einen großen Exportauftrag sichergestellt. Die weiterverarbeitenden Abteilungen sind gut beschäftigt. Zu dem Bericht über die Fusionsbeschlüsse in der ostoberschlesischen Montanindustrie ist noch folgendes ergänzend festzustellen:

Das bemerkenswerteste Ereignis in der Generalversammlung war die Wahl der amerikanischen Vertreter in den Aufsichtsrat. An der finanziellen Beteiligung der Amerikaner an der Fusionsgesellschaft kann nicht mehr gezweifelt werden. Dagegen hat eine Beteiligung der Amerikaner an der bisherigen Bismarckhütte offenbar nicht stattgefunden, denn von den insgesamt rund 36 Millionen Aktien, die in der Bismarckhütter Generalversammlung vertreten waren, hatte das überwiegende Mehrheitspakt mit 34 Millionen der anwesende Hauptaktionär Dr. Friedrich Flick angemeldet. Gleichzeitig ist durch die Wahl der Herren Dr. von Schwabach und Weinmann auch die Verbindung zwischen der Fusionsgesellschaft und der Vereinigten Königs- und Laurahütte hergestellt.

Königshütte und Umgebung

Mehr Spielplätze noch für die Kleinkinder!

Viele Kleinkinder sind recht übel dran. Keine Schule veranlaßt sie zu regelmäßigen Leibesübungen, vielmehr sind sie auf Haus und Eltern angewiesen. Sehr viele wohnen in ungesunden, finsteren, viel zu engen Wohnungen. Die Eltern müssen zur Arbeit gehen oder die häusliche Arbeit läßt die Mutter das Kind nicht zum Spielplatz führen, weil dieser zu weit entfernt ist. Ganz gewiß, es können gar nicht genug Spielplätze für die Kleinkinder in allen Stadtteilen errichtet werden!

Wo sich einer befindet, wie bevölkert ist er mit Kleinkindern. Welche Freude ist es nicht selbst für jeden Erwachsenen, zu sehen, wie der Sandplatz in ihm für die Kinder eine Stätte unendlicher Freude und Lust ist. Ja hier wird man sich so recht bewußt der Wahrheit des Wortes: wie wenig gehört dazu, ein Kinderherz zu beglücken! Mit welchem Bienen- und Ameisenfleiß bauen die kleinen Händchen Burgen, graben Tunnel, backen Kuchen. Ganz losgelöst erscheinen die Kinder von allem Erdenleid und aller Erdenschwere, frei betätigen und beschäftigen sie sich in einer Weise, wie sie eben das Kindesherz begehrt und verlangt.

In den Anblick der froh sich tummelnden Schar versunken, gedenkt man traurig der vielen Kinderchen, die zu eben dieser Zeit in elenden Kellerlöchern hausen oder auf gefahrvoller Straße sich aufhalten oder in den steinigen Höfen spielen, alle Augenblicke von oben herab zur Ruhe gemahnt.

Ja, schafft noch mehr, noch viel mehr Spielplätze für unsere lieben Kleinkinder in allen Stadtteilen! Es handelt sich ja hier nur um kleine Ausgaben, die den Stadt-Etat nicht sehr belasten. Doch nicht nur die Verwaltungen könne und sollen hier helfend eingreifen, auch viele Privatpersonen könnten hier zeigen, daß die Liebe zu den Kindern ihnen inne wohnt. So mancher unbenützte Bauplatz könnte den Kindern zur Verfügung gestellt und mit wenigen Mitteln zu einem zeitweiligen Sonnenland für die Kleinen umgewandelt werden. Dies ist nur ein Wink für Wege und Möglichkeiten, wie auch Privatpersonen an der körperlichen Gesundung, an der seelischen Beglückung der kleinen Kinder arbeiten können. Es muß nochmals betont werden, daß der Weg zum Spielplatz nicht zu weit sein darf, weil es vielen Müttern sonst an der Zeit fehlt, ihre Kinder hinzuschaffen und abzuholen. Bei näherer Betrachtung gehört also nicht viel dazu, Hunderten von unseren Kleinkindern Plätze zu schaffen, wo sie Sonne, Luft und reichliche Bewegungsfreiheit haben, den ihnen angeborenen Spielbetrieb zu betätigen.

Keinen Alkohol an Obdachlose. Die Königshütter Stadtverwaltung hat an der Stycznskiego im Jahre 1927 ein Obdachlosenheim errichten lassen, um hier alle diejenigen Personen, die gewohnt waren, seit Jahr und Tag auf den Halden zu hausen, unterzubringen, und dadurch auch zum großen Teil dem Bettelunwesen zu steuern. Denn die nicht nur in der Kleidung, sondern auch körperlich und moralisch heruntergekommenen Obdachlosen gingen keiner Beschäftigung nach, weil sie sie nicht fanden aber hauptsächlich deshalb, weil sie sie scheuten. Sie verließen sich deshalb auf das Betteln und die Betteleinkünfte. Derartige Leute nimmt das Obdachlosenasyl auf, um sie wieder an einen geordneten Lebenswandel zu gewöhnen, zu beschäftigen und ihnen einen angemessenen Verdienst zu geben. Indem sie bei verschiedenen städtischen Arbeiten beschäftigt werden, erhalten sie außer der vollkommenen Verpflegung und Kleidung durch das Heim auch ein bestimmtes Entgelt. Die Praxis hat gezeigt, daß sich das Obdachlosenheim sowohl bei Behebung des Bettelun-

---

Der Höllendoktor

(Die Fortsetzung des weltberühmten Romans: „Die Mission des Dr. Fu-Mandschu").
Von Sax Rohmer.

34)

„Wahrscheinlich Irrlichter?" mutmaßte Smith, die Pfeife zwischen den Zähnen.

„Ihr praktischer Verstand sucht natürlich eine praktische Erklärung! Ich selbst neige zu anderen Theorien. Denn es gehört zum Zauber von Sedgemoor, daß man von hier aus bei klarer Fernsicht die Ruinen der Abtei von Glastonbury erblicken kann. Glastonbury ist, wie Sie wohl wissen, eng mit der Geschichte der Alchimie verknüpft. Dort hat der Adept Kelly, Gefährte Dr. John Dees, unter der Regierung Elisabeths die berühmten Behälter von Sankt Dunstan entdeckt, die die zwei Tinkturen enthielten . . ."

So schwadronierte er weiter des langen und breiten über angeblich reizvolle Annehmlichkeiten seines Wohnsitzes, die ich für mein Teil nicht sonderlich anziehend fand.

Smith erhob sich schließlich. „Wir dürfen Ihre Freundlichkeit nicht länger in Anspruch nehmen! Zweifellos bietet sich für uns in der Nachbarschaft genügend Zerstreuung, bis Ihr Diener wieder eintrifft."

„Betrachten Sie Cragmire Tower als Ihr eigenes Heim, meine Herren! Die meisten Zimmer sind unmöbliert, der Garten ist ein Chaos. Doch die Struktur der Maurerarbeit am Turm wird Sie vielleicht vom archäologischen Standpunkt interessieren; und die Aussicht über das Moor gehört zu den schönsten des ganzen Landstrichs."

Mit ermunterndem Lächeln und einer höflichen Geste seiner mageren gelben Hand entließ uns der lahme Insasse aus seiner eigenartigen Behausung. Als ich unwillkürlich nochmals zurückschaute, saß er bereits über seine Papiere gebeugt, aber das auf seinen Augengläsern flimmernde Licht schuf die eigentümliche Täuschung, als ob er über den Rand der Linsen schiele und nicht auf den Tisch, wie seine Haltung vermuten ließ. Wahrscheinlich mochte dieser Eindruck dem gespenstischen Halbdunkel des Raumes zuzuschreiben sein — aber es lieh der hockenden Gestalt ein merkwürdig unheilvolles Gepräge.

Inzwischen war es Abend geworden. Ein stürmischer Sonnenuntergang jagte Purpurstreifen über den Himmel, an dem wuchtende Wolkenketten sich türmten wie öliger Rauch einer brennenden Stadt. Widerschein des fernen Glühens tauchte das öde Sumpfmoor in düsteres Rot.

Grübelnd schielte Smith nach der kegelförmigen Spitze des alten Turms, dann in südlicher Richtung nach dem fernen Weiler.

„Was ist das?" preßte er heiser hervor. „Man umlauert uns, Petrie. Zwar hab' ich keinen Verfolger zu Gesicht bekommen, doch möcht' ich schwören, daß man uns nachgeht. Sieh! Dort bewegt sich etwas."

Seite an Seite starrten wir in die Dämmerung. Dann brach Smith plötzlich in meckerndes Gelächter aus und schlug mir auf die Schulter. „Es ist der Mulatte mit unserm Gepäck! Der Amerikaner hat uns mit seinen Spukmären kopfscheu gemacht. Ein sonderbarer Ort in der Tat. Ich glaube nicht, daß ich's lange hier aushielte."

Wir warteten vor dem Tor, bis Hagal an der Wegbiegung auftauchte, eine flache Ledertasche in der Hand. Er war ein hochgewachsener, herkulischer Kerl; statt des weißen Hausanzugs trug er jetzt eine Art Livree mit spitzzulaufender Mütze.

Smiths Blick folgte ihm, als er das Haus betrat. „Ich möchte nur wissen, woher van Roon seine Lebensmittel und sonstigen Bedürfnisse bezieht," murmelte er. „Sonderbar, daß man im Dorfwirtshaus nichts von dem neuen Nachbar in Cragmire Tower wußte."

Eine Erwartung schien ihn zu beherrschen, für die ich keine Erklärung wußte. Wortlos führte er mich im Schlenderschritt um das Haus und wieder zum Tor zurück.

„Ich könnte einen Eid darauf leisten, daß man uns heute bis hierher verfolgte!" wiederholte er hartnäckig.

Der an das Portal grenzende hohe Raum zeigte sich im Lampenschein als eine quadratische, karg ausgestattete Halle. Die geschlossene Tür des Arbeitszimmers befand sich dem Eingang gegenüber, und links von ihr führte eine Treppe aufwärts, wohin uns der Mulatte den Weg wies. Im oberen Stockwerk erreichten wir einen Korridor, der das Haus von vorn nach hinten durchschnitt. Das meinem Freund zugewiesene Zimmer war einfach eingerichtet, konnte sich aber immerhin eines Kleiderschranks rühmen. Neben der weißlackierten Bettstelle stand Smiths Reisetasche.

Der Mulatte trug noch seine dunkle Livree; und als ich jetzt seiner stämmigen Gestalt weiter durch den Korridor folgte, fielen mir seine ungewöhnlich breiten Schultern und die robuste Dicke seines Halses auf. Spukhaft befiel mich wieder ein warnendes Ahnungsgefühl, als ich mein Schlafkabinett betrachtete, das auf der gleichen Gangseite, aber am anderen Ende lag. Ein heimlicher Zwang drängte mich zur Umkehr. Ich blinzelte den Farbigen an, begab mich spornstreichs wieder nach meines Freundes Zimmer.

„Smith, dieser braune Athlet verursacht mir eine Gänsehaut!"

Ein bedächtiges Nicken. „Du bist darin merkwürdig sensitiv — schon früher hab' ich das an dir als schätzenswerte Eigenschaft empfunden. Auch mir will der Bursche nicht gefallen. Die Tatsache, daß er bereits jahrelang in Roons Diensten steht, bürgt ja nichts. Vielleicht entsinnst du dich noch jenes Chinesen Kwee im Hause Sir Lionel Bartons. Wie Fu-Mandschu jenen bestach, kann er auch diesen Hagal bestochen haben. Es wäre ganz gut möglich . . ."

Seine Flüsterstimme verlosch, und mit Augen, die nichts zu sehen schienen, stierte er durch das Zimmer. Draußen war es nun völlig finster, wie man durch das unverhängte Fenster feststellen konnte, in dessen Blickweite sich die trostlose Moorfläche erstreckte. Auf dem Waschtisch brannten zwei Kerzen —

Nein — sie brannten nicht mehr! Ein jäher Armruck Smiths blies ihnen den Odem aus und warf das Zimmer in undurchdringliche Schwärze.

„Kein Wort, Petrie!" klang warnende Mahnung.

Vorsichtig tappte ich vorwärts, um den Gefährten zu erreichen, bemerkte indes, daß auch er sich weiterbewegte. Undeutlich sah ich seine Silhouette sich gegen die Scheiben abheben. Er blickte über die Mooröde.

„Sieh! Sieh!" zischelte er.

Auf dem Moor tanzte Flackerschein! Ein Irrlicht glomm auf und versank — aus dem Dunkel geboren, vom Dunkel verschlungen! Einmal! — zweimal — und wieder . . .

„Den Türriegel vor!"

Ich tastete am Drücker. „Es ist weder Riegel noch Schlüssel da."

„Dann zwänge einen Stuhl unter die Klinke und laß niemand herein, bis ich zurück bin!"

Zu meiner Verblüffung riß Smith das Fenster auf, warf ein Bein über den Sims und schob sich weiter auf einem breiten Mauervorsprung, an dem eine bleierne Wasserrinne mündete, in die Richtung des Turmes zur Rechten.

(Fortsetzung folgt.)

wesens als auch in der Unterbringung des nutzlosen Vagabundierens als sehr nützlich erweist, und daß die Obdachlosen wieder auf den richtigen Weg geführt werden. Doch nicht alle sind bereits so weit. Es gehören Jahre dazu, daß sie sich dessen bewußt werden, wie auch sie nützliche Glieder der Menschheit sein könnten. Gerade sind es diejenigen, die an den Genuß des Alkohols zu sehr gewöhnt sind und davon nicht lassen können. Bei jeder Gelegenheit versuchen sie Alkohol in ihre Hände zu bekommen. Wahllos greifen sie mit Vorliebe nach denaturiertem Spiritus, weshalb man wiederholt betrunkene Insassen des Obdachlosenheims durch die Straßen torkeln sieht. Und in einer solchen Verfassung gehen sie wieder der Bettelei nach. Diesem Zustand muß unbedingt ein Ende gemacht werden. Es wird die Pflicht der interessierten Stellen sein, derartigen Berufstrinkern zu ihrem eigenen Nutzen entgegenzutreten. Dies kann jedoch nur geschehen, wenn man ihnen keinen Alkohol, vor allem keinen denaturierten Spiritus verabreicht. Inhaber von Destillationen und Kaufleute, die Spiritus verkaufen dürfen, werden in diesem Sinne ersucht unter keinen Umständen an Obdachlose alkoholische Getränke zu verkaufen. Hierbei sei auch darauf aufmerksam gemacht, daß sich die Obdachlosen nicht selten dritter Personen bedienen werden um doch ein Quantum Alkohol zu erstehen. Es wird im allgemeinen Interesse und im besonderen der Obdachlosen liegen, wenn sich die Kaufmannschaft an diese Bitte, die auch vom Magistrat dringend an sie gerichtet wird, hält.

Polizeiliche Meldevorschriften. Die Polizeidirektion hat wiederholt festgestellt, daß die einschlägigen polizeilichen Meldevorschriften nicht innegehalten werden. Da in solchen Fällen meist entsprechende Bestrafung erfolgte, so seien diese Vorschriften nochmals in Erinnerung gebracht, und zwar mit der ausdrücklichen Mahnung, sie strikte einhalten zu wollen. Danach muß der Wegzug nach einem anderen Orte binnen 6 Tagen angemeldet werden. Dasselbe gilt für die Anmeldung am neuen Orte. Diese hat unter Vorlegung der polizeilichen Abmeldebescheinigung ebenfalls binnen 6 Tagen zu erfolgen. Bei Nichteinhaltung der Vorschriften ist in beiden Fällen der Hausbesitzer mitverantwortlich. Ausländer müssen sich innerhalb 24 Stunden unter Vorlegung der Papiere bei der Polizeibehörde persönlich melden. Eine Erleichterung ist den Verkehrskarteninhabern dadurch gewährt, daß sie sich bei längerem Aufenthalt binnen 48 Stunden nicht persönlich, sondern auch schriftlich melden können. Zuständig für genannte Formalitäten ist das Einwohnermeldeamt Gimnazjalna 25, Polizeidirektion, täglich von 8 bis 15 Uhr.

Wer will sich melden! In Königshütte und Pleß sollen noch in diesem Jahre Staatliche Gymnasien errichtet werden. Die Wojewodschaft schreibt daher Offerten aus, welche in verschlossenen Briefumschlägen bis spätestens zum 20. d. Mts., vormittags 11 Uhr beim „Wydział dla Robót Publicznych" Zimmer 805 im neuen Wojewodschaftsgebäude einzureichen sind. Offertenformulare sind in der dortigen Kanzlei in den Dienststunden erhältlich. Vor Einreichung der Offerten müssen die Bewerber eine entsprechende Gebühr und zwar von 100 000 Zloty des Offertenpreises 5 Prozent und bis 500 000 Zloty 4 Prozent bei der jeweiligen Finanzkasse einzahlen.

Myslowitz

Das Myslowitzer Standesamt berichtet.

Im Jahre 1926 waren in der Stadt Myslowitz 534 Geburten zu verzeichnen, davon 31 uneheliche. Von den geborenen Kindern waren 274 Knaben und 260 Mädchen. Auf 1000 Einwohner kamen 37.48 Geburten. Im Jahre 1927 wurden 521 Kinder, und zwar 274 Knaben und 247 Mädchen geboren. Davon waren 17 Knaben und 19 Mädchen unehelicher Geburt. Auf 1000 Einwohner entfielen 38.47 Geburten. Todesfälle waren zu verzeichnen im Jahre 1926 339, davon 171 männliche und 154 weibliche Personen. Auf 1000 Einwohner entfielen 16.71 Sterbefälle. Im Jahre 1927 verstarben 366 Personen, und zwar 166 männliche und 183 weibliche. Auf 1000 Einwohner entfielen 18.26 Sterbefälle. Als Todesursache traten hauptsächlich Darm- und Magenkatarrh, Lungenentzündung, Lungenkatarrh, Herzschwäche, Unentwicklung und Unglücksfälle auf. Von den Verstorbenen waren im Jahre 1926 157 ledig, 119 verheiratet und 49 verwitwet, im Jahre 1927 190 ledig, 91 verheiratet, 42 verwitwet. Der Religion nach waren im Jahre 1926 158 männliche und 147 weibliche Personen römisch-katholisch, 9 männliche und 6 weibliche evangelisch, und 4 männliche und 1 weibliche mosaisch. Im Jahre 1927 waren von den Verstorbenen 161 männliche und 177 weibliche Personen römisch-katholischer, 3 männliche und 2 weibliche evangelischer, und 2 männliche und 4 weibliche mosaischer Konfession. Von den Verstorbenen im Jahre 1926 waren im Lebensalter unter einem Jahre 78, von 1—5 Jahren 25, von 5—10 Jahre 6, von 10—20 Jahre 13, von 20—40 Jahre 45, von 40—60 Jahre 82, und über 60 Jahre 66 Personen. Im Jahre 1927 waren von den Verstorbenen unter einem Jahre 97 Personen, von 1—5 Jahre 28, von 5—10 Jahre 3, von 10—20 Jahre 16, von 20—40 Jahre 60, von 40—60 Jahre 40 und über 60 Jahre 70 Personen.

Ehen wurden im Jahre 1926 118, im Jahre 1927 128 geschlossen. Von den Eheschließungen im Jahre 1926 waren 111 Fälle römisch-katholischer Konfession, welche in 109 Fällen eine Braut gleicher Konfession nahmen. In 2 Fällen war die Braut evangelisch, in 6 Fällen waren die Bräutigams evangelischer Konfession. Im Jahre 1927 waren in 120 Fällen der Bräutigam katholischer Religion, die in 118 Fällen ihre Braut derselben Konfession nahmen. Die übrigen Ehen waren in konfessioneller Hinsicht gemischt.

Fortschritt im Wohnungsbau in Myslowitz. Nachdem in diesen Tagen das neue städtische Wohnhaus auf der ul. Rymera, welches ein Werk des Baumeisters Krafczyk aus Myslowitz, beendet worden ist, wird von seiten der Stadtverwaltung an die Erhöhung des städtischen Wohnhauses auf der ul. Modrzejowska — früher Haus Borinski — herangegangen. Wie wir hören, soll das Haus um einen Stock erhöht werden. In Anbetracht der in Myslowitz herrschenden Wohnungsnot ist ein derartiges Unternehmen nur zu begrüßen. —h.

Marktbericht des Myslowitzer Zentralviehhofes. In der Zeit vom 27. bis 31. Mai wurden aufgetrieben insgesamt 1787 Stück Vieh. Darunter 121 Stiere, 101 Ochsen, 610 Kühe, 70 Kalbinnen, 56 Kälber, 20 Schafe, 809 Schweine. Gezahlt wurde für ein Kilo Lebendgewicht: Stiere 1,56—1,69, Kühe 1,45 bis 1,82, Kalbinnen 1,45—1,32, Schweine A 2,35—2,10, B 2.60—2.84, C 2.30—2.59 und D 2.20—2.29 Zloty. Tendenz fallend steigend, zum Schluß ständig. Markt lebhaft. —h.

Autobusverkehr Myslowitz—Birkental—Janow. Wie aus gut unterrichteter Quelle berichtet wird, soll der Autobusverkehr auf der Linie Birkental—Myslowitz—Janow—Gieschewald demnächst aufgenommen werden. An diesem Unternehmen ist die Firma Adamaczek Myslowitz mitinteressiert. Zu diesem Zweck ist von der genannten Firma ein neuer Autobus angeschafft worden und sind noch weitere Autobusse angefordert. Bekanntlich sind die Autobusse, welche von der Firma Adamaczek in Verkehr

Der Kaschauer Menschenfresserprozeß

Das Geständnis des Zigeunerhauptmanns — Im „seltsamen Wald"

Die heutige Verhandlung im Prozeß gegen die Zigeuner begann mit einer Sensation, da der Präsident des Gerichtshofes eingangs die Mitteilung machte, daß der Zigeunerhauptmann Filke ein umfassendes Geständis abgelegt habe. Der Präsident hat sich am Sonnabend nach Schluß der Verhandlung in die Zelle Filkes begeben, da er den Eindruck hatte, daß Filke wachsende Reue über seine Untaten zeige. Tatsächlich traf er Filke in sehr gedrückter Stimmung an und der Zigeunerhauptmann gestand dem Präsidenten alle sechs Morde ein, die ihm zur Last gelegt werden. Das Geständnis erfolgte unter vier Augen. In der heutigen Verhandlung beschloß der Gerichtshof zu Mittag einen neuerlichen Lokaltermin in dem Dorfe Stosz, wo Imling ermordet wurde, vorzunehmen.

Im Verlauf der Vernehmung des Zigeunerhauptmanns Filke im Menschenfresserprozeß gab dieser eine eingehende Darstellung aller sechs Mordtaten, die ihm zur Last gelegt werden. Er erklärte, daß er an der Ermordung Imlings teilgenommen habe. Paul Ribar und Josef Horvath hätten Imling auf seine Veranlassung niedergeschlagen. Bei der Plünderung des Kaufmanns David Roth sei er, Filke, zusammen mit Hudak in die Wohnung des Kaufmanns eingedrungen, nachdem sie vorher ihre Gesichter mit Ruß geschwärzt hatten, um sich unkenntlich zu machen.

Bei der Ermordung des 14 jährigen Gymnasiasten Ondresko im Walde von Borkut habe Paul Ribar den Knaben niedergeschlagen, während er das Verbrechen „überwachte". Bei dem Morde an der unbekannten Frau sei er insofern beteiligt gewesen, als er, nachdem Paul Ribar die Unbekannte erdrosselt hatte, ihre Leiche in den Wald geschleppt und sie dort versteckt habe. Bei der Ermordung des Holzfällerpaares Kocerha, die von Paul Ribar und Hudak ausgeführt wurde, habe er unter der Tür gestanden und zugesehen. Außerdem sei er an dem Morde an dem jüdischen Kaufmann Peter Ruszniak in Szepsi beteiligt gewesen. Zuerst habe Paul Ribar auf den Trödler losgeschlagen und dann habe auch er mit Hand angelegt.

Im weiteren Verlauf der Verhandlung im Menschenfresserprozeß machte der Angeklagte Filke Angaben, wie die Beute bei der Ermordung Kocerhas verteilt worden sei und an wen man die geraubten Gegenstände verkauft habe. Julius Jano sagte zu dem Mord an dem Kaufmann Ruszniak aus, Horvath, Hudak, Filke und Paul Ribar seien in die Wohnung Ruszniaks gegangen. Die übrigen seien draußen geblieben, um Wache zu halten. Die Zigeunerin Esther Csömör sei nicht dabei gewesen. Der Angeklagte Filke sprang darauf auf und rief, daß es nicht wahr. Esther sei dort gewesen. Jano antwortete, er habe sie nicht gesehen. Julius Jano sagte weiter aus, er sei vor der Ermordung des Kaufmanns Ruszniak in dessen Laden gegangen und habe Zündhölzer gekauft, um sich zu überzeugen, daß Ruszniak allein im Geschäft war. Eugen Ribar gab die Teilnahme an der Ermordung des Holzfällers Kocerhas zu. Auch die beiden Zsigas und Julius Zsisar hätten teilgenommen. Paul Ribar habe den Mord begangen. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er bedauere, Menschen getötet zu haben, schüttelte er zuerst den Kopf, dann sagte er: „Jetzt schon!" Als letzter wurde Josef Hudak vernommen, der leugnete, bei der Ermordung des Kocerhas anwesend gewesen zu sein. Jano sagte ihm ins Gesicht, daß er an dem Mord teilgenommen habe. Filke beschuldigte ihn, daß er die Bäuerin im „seltsamen Wald" mit einer Hacke erschlagen habe. Am Dienstag vormittag wird die Verhandlung fortgesetzt.

---

gebracht werden, die besten der Art und haben die völlige Zufriedenheit des fahrenden Publikums erzielt. Es ist zu begrüßen, daß auch auf diesen mit Verkehrsmitteln wenig bedachten Wegen eine neue Verbindungsmöglichekit ins Leben gerufen wird. —h.

Pleß und Umgebung

Nikolai. (Wieder ein Freigewerkschaftlicher Erfolg.) Am Freitag, den 31. Mai d. Js., fanden bei der Firma Büschel die Betriebsratswahlen statt. Die Liste des Deutschen Metallarbeiterverbandes erhielt 4 Sitze und die der Polnischen Berufsvereinigung 3 Sitze, ein Zeichen, daß in diesem Betriebe die Auch-Gewerkschaft schon abgewirtschaftet hat. Zu bemerken wäre hier noch, daß die Auch-Gewerkschaft seit Jahren die führende Rolle spielte, bis endlich die Belegschaft die saubere Arbeit erkannt hatte. An der Wahl hatten sich 80 Prozent der Wahlbeteiligten beteiligt.

Rybnik und Umgebung

Abhaltung eines Vorbereitungskursus. Das Schlesische Handwerks- und Industrie-Institut beabsichtigt in den nächsten Tagen in Rybnik einen neuen Vorbereitungskursus zur Meisterprüfung im Schuhmachergewerbe abzuhalten. Die Kursusteilnehmergebühr beträgt für Mitglieder 60 Zloty. Für Nichtmitglieder wird ein weiterer Zuschlag von 30 Prozent erhoben. Anmeldungen nimmt das obige Institut in Kattowitz, ulica Slowackiego 19, in der Zeit von 9 bis 1 Uhr und von 3 bis 6 Uhr nachmittags entgegen.

Feierschichten in der „Silesia". Die Verwaltung der „Silesia" in Paruschowitz hat 10 Feierschichten eingelegt mit der Begründung, daß Auftragsmangel vorliegt. Diese Maßnahme trifft die Belegschaft, etwa 1500 Mann, sehr schwer, überhaupt nachdem im Mai infolge der vielen Feiertage ein ungewöhnlich starker Schichtenausfall zu verzeichnen war.

Bielitz und Umgebung

Aussperrung auch in der Bielitzer Textilindustrie.

Nach einer Mitteilung des Bielitzer Industriellenverbandes an die Gewerkschaften ist zum 15. Juni sämtlichen Arbeitern der Textilindustrie gekündigt worden, da nach Ansicht der Arbeitgeber eine Neuregelung der Arbeit- und Lohnbedingungen erforderlich ist. In dem Schreiben des Industriellenverbandes an die Gewerkschaften wird der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß es gelingt, die Schwierigkeiten durch Verhandlungen zu lösen.

Republik Polen

Posen. (Eine Frau, die Courage hat.) Im Dorfe Kruzsa Duchowna drang am 24. Mai ein mit einem Revolver bewaffneter Bandit in die Wohnung des Arbeiters Findak ein. Der Bandit wußte, daß der Mann nicht zu Hause war und dachte wohl, mit der Frau leichtes Spiel zu haben. Doch da kam er an die schiefe Adesse. Die couragierte Frau dachte „bange machen gilt nicht" und ging auf den Hallunken los, trotzdem er auf sie mit dem Revolver — wer hat heute im Zeitalter der militärischen Uebungen der Zivilbevölkerung und sogar der Schulkinder nicht alles Mordwaffen! — zielte. Sie nahm sich den Burschen vor und verhaute ihn trotz seiner Waffe nach Strich und Faden, bis er den Revolver fortwarf und in einem günstigen Augenblick ausriß. Es gelang nach einigen Stunden den Banditen zu erwischen. Er wurde als der 22 jährige Frydrychowicz identifiziert.

Tomaschow. (Selbstmord aus Eifersucht.) Der 22 Jahre alte Wladyslaw Gronek aus Rawa war mit der 18 Jahre alten Stanislawa Staszewska aus Tomaschow verlobt. Als er sich vorgestern nach Tomaschow begab, erfuhr er, daß seine Braut ein leichtes Leben führt und viel mit anderen Männern verkehrt. Er machte ihr deshalb auf der Straße Vorhaltungen. Das Mädchen ließ sich diese Vorwürfe jedoch nicht gefallen, sondern erklärte ihm kurzerhand, daß sie ihn nicht heiraten werden. Gronek nahm sich dies so zu Herzen, daß er sich in die Zawadzka vor der Stadt begab und dort mit einem Revolverschuß seinem Leben ein Ende machte. Als man seine Leiche fand, hielt er in der Hand die Photographie seiner Braut. Auf der Rückseite hatte er die Bitte geschrieben, ihm das Bild in das Grab mitzugeben.

Brest a. Bug. (Raubüberfall auf die Bahnhofskasse.) In der Nacht zum 28. Mai sind in die Kasse des Stationsgebäudes in Juchnowicze einige maskierte Banditen eingedrungen, um das vorhandene Geld zu rauben. Dem anwesenden Bahnhofsvorsteher hatten sie „Hände hoch" befohlen. Dieser war der drohenden Aufforderung auch nachgekommen, plötzlich ergriff er aber in einem unbeobachteten Moment den Revolver und schoß auf die Banditen. Einer davon war, von einer Kugel in den Kopf getroffen, sofort tot, die anderen sind angesichts des tapferen Widerstandes des Vorstehers geflohen. In dem toten Banditen wurde ein Bauer aus der Umgegend erkannt. Es besteht die Annahme, daß auch die anderen Mitglieder der Bande Einwohner der Umgebung sind.

Deutsch-Oberschlesien

Vorsicht an der Landesgrenze.

Das Polizeipräsidium Gleiwitz-Beuthen-Hindenburg schreibt: Die deutsch-polnische Landesgrenze in Oberschlesien, die zu verfolgen Uneingeweihten kaum möglich ist, durchschneidet in einer Zickzacklinie Privatgrundstücke, Wege, Waldungen und Wasserläufe. Es ist deshalb selbst unterrichteten Spaziergängern anzuraten, sich nicht in allzu große Nähe der Grenze zu begeben, um sich nicht einer unfreiwilligen Grenzüberschreitung schuldig zu machen und damit einer Festnahme und Bestrafung auszusetzen. Dasselbe gilt noch viel mehr für Kinder und Halbwüchsige, die sich an der Grenze herumtummeln und dort spielen. Das Uebertreten der Grenze ist dabei unvermeidlich und kann die gleichen unliebsamen Folgen nach sich ziehen. Unüberlegte Handlungen können noch folgenschwerer sein, wenn ein Grenzschutzbeamter von seiner Schußwaffe Gebrauch machen sollte. Es darf also nicht vorkommen, daß Kinder Gegenstände über die Grenze werfen, achtlos auf polnisches Gebiet laufen, in den Grenzwasserläufen baden oder gar die Grenzschutzbeamten belästigen. Eltern und sonstige Erziehungsberechtigte müssen hier aufklärend und warnend wirken. Die Grenzpolizeibeamten haben Anweisung, auf alle Uebergriffe an der Grenze besonders streng zu achten und sie zur strafrechtlichen Verfolgung anzuzeigen. Darum also: Hab acht! Landesgrenze!

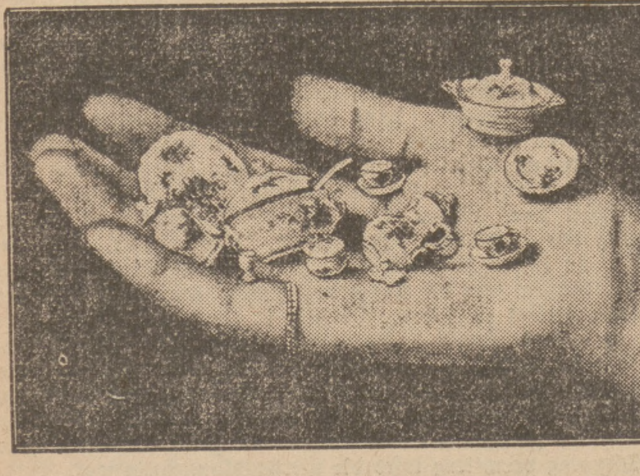
Beuthen. (Ein Kind überfahren.) In der Nähe der Halden der Karsten-Centrum-Grube kam aus der Richtung Karf ein Motorradfahrer mit außerordentlicher Geschwindigkeit angefahren. Unverantwortlicherweise gingen einige Frauen mit Kindern auf der linken Straßenseite. Eines der Kinder, ein schulpflichtiges Mädchen, lief aus Angst quer über die Straße und wurde von dem Motorrad erfaßt und zu Boden geschleudert. Auch der Führer des Motorrades und sein Begleiter stürzten, ohne sich jedoch Verletzungen zuzuziehen. Das Kind, die Tochter des Schuhmachermeisters Borys, Tarnowitzer Straße 19, erlitt so schwere Verletzungen, daß es im hoffnungslosen Zustande nach dem Krankenhause überführt werden mußte.

Oppeln. (Schweres Motorradunglück.) Nachdem sich erst vor einigen Tagen zwischen Neudorf und Groschowitz ein schweres Motorradunglück ereignet hatte, spielte sich jetzt wiederum in einer Kurve bei Groschowitz ein schweres Unglück ab. Der Motorradfahrer Wrazidlo fuhr mit seinem Motorrad, auf dem sich auf dem Soziussitz der Elektriker Wystrach aus Groschowitz befand, gegen einen Baum. Wrazidlo war auf der Stelle tot, während Wystrach mit schweren Verletzungen durch die Sanitätskolonne nach dem Oppelner Krankenhaus überführt wurde.



„So, so — Sie heißen Goethe. Das ist ein bekannter Name." „Das will ich meinen. Ich hüte hier die Schafe auch schon 60 Jahre."

Zur 1000-Jahr-Feier der Stadt Meißen



Das kleinste Porzellan-Service der Welt
das in der Meißener Manufaktur hergestellt wurde.



Ein Teil des Festzuges historischer Gestalten
aus der Vergangenheit der Stadt: die Reise Augusts des Starken nach Meißen im Jahre 1710. (Im Hintergrunde die Albrechtsburg.)

Millionäre

Von Georges Duhamel.

Von jenen Schiebern will ich nicht sprechen, die durch irgend einen Glücksfalls fünf oder sechs Millionen verdient haben und davon erzählen, es von allen Dächern schreien, und nun glänzend, fett, frohlocken, prunken, Krach machen, sich aufblähen, in Saus und Braus leben, die kleinen Leute duzen. Nein, die sind mir gar nicht so unsympathisch. Sie haben das Geld in der Tasche, sie haben es in der Hand, aber sie haben es nicht wie eine ererbte Krankheit im Blut.

Ich spreche auch nicht von diesen zarten, aufs höchste verwunderten Seelen, die sich entschuldigen, daß sie reich sind und nach Wegen einer phantastischen Großmut tastend suchen.

Ebensowenig will ich auch von jenen bleichsüchtigen Nabobs sprechen, den heruntergekommenen Sprößlingen einer blutgierigen Dynastie, Mißgeburten, die ihr Vermögen wie eine Geschwulst mit sich schleppen, unter Schurken und Säufern leben und im Spital, im Siechenhaus oder im Gefängnis enden.

Nein. Ich spreche von den wahren Millionären, den eingewurzelten Vollblutmillionären. Es ist wohl möglich, daß ein Novize diese Sorte nicht gleich zu erkennen vermag. Der Name ist nicht immer ein genügender Beweis, ebensowenig wie ihr Ruf und ihr Benehmen. Sie ziehen sich unauffällig, schlicht an, im Winter ist ihr Haus mäßig warm, ihr Tisch einfach — unsere Nieren, unsere Leber, unsere Diät! — Nie sprechen sie von Geld und erlauben nicht, daß man in ihrer Gegenwart dieses Wort auch nur erwähnt. Wenn ein Lieferant es eilig zu haben scheint, ein Gläubiger ungeduldig wird, so wird man sehen, wie diese Leute eine verächtliche Geste, eine flüchtige Grimasse verletzten Feingefühls machen. Gebt auch auf ihre eisige Höflichkeit acht, auf jenes oberflächliche Lächeln, das nur die Falten ihres Gesichts eine Sekunde verzieht, ohne die Augen überhaupt zu erhellen; bemerkt die geliehene, niemals entgegengestreckte Hand. Wenn solche Anzeichen euch noch nicht genug belehren, so späht nach dem hauptsächlichen Merkmal: Ihr erkennt den wahren Millionär an jenem Zug, daß er euch immer etwas fortnehmen will, und daß es ihm auch meistens gelingt.

Sind diese guten Leute unter sich, so gehen sie einander um den Bart, beobachten sich, gehen behutsam miteinander um. Aber gehört ihr nicht zu ihrer geheiligten Clique, dann ist es um euch geschehen. Dabei wird die Operation immer mit so viel Geschick und Schnelligkeit ausgeführt, daß der verblüffte Patient ganz zuerst wie beim Zahnarzt nur den Eindruck der Erleichterung hat. Der vollendete Operateur läßt sich zuweilen die Leistungen in klingender Münze bezahlen. Dazu gehört die richtige Handbewegung, die richtige Art und das im rechten Augenblick angewandte Wort, das Wunder tut. Der Operateur beteiligt euch großmütig an seinen guten Werken. Welcher Vertrauensbeweis! Seid ihr nicht zu Tränen darüber gerührt? Der wirkliche wohltätige Mensch ist derjenige, der auf alles verzichtet, sogar auf den moralischen Nutzen der Wohltätigkeit, derjenige, der o, höchste Uneigennützigkeit — euch das Privilegium überläßt, ihm nicht nur zu helfen, sondern auch das Opfer an seiner Stelle zu bringen. Die weniger genialen Operateure hingegen begnügen sich damit, sich ihre Dienste in „Naturalien" bezahlen zu lassen. Ein im Grunde genommen naives Spiel, das in der empfindungslosesten Seele Anklang findet. Einem reichen Mann ein Geschenk anzubieten, gewährt dem armen Mann eine subtile Rache, eine Genugtuung. Nun, diese Genugtuung wird einem nie verweigert. Hat Vigny doch geschrieben, daß „einem Unglücklichen das Geschenk, das er gemacht hat, wiedergegeben, ihn erniedrigt und ihn sein ganzes Elend empfinden läßt". So etwas braucht man von einem Krösus „vom alten Schlage" nicht zu befürchten. Er wird verstehen, euch eure Befangenheit zu nehmen. Er ist ein Mann von zu viel Takt, um irgend eine Bagatelle anzunehmen. „Nein, offengestanden, nicht die kleine Vase, aber das Buch, ohne zu zaudern, von Herzen gern, als Andenken."

Es ist auch möglich, daß es weder das Buch ist noch die Vase, noch der alte Kupferstich, noch die eigenartige Photographie, noch vielleicht irgend etwas Materielles. Der geschickte Jäger geht trotzdem nicht unverrichteter Sache fort. Und was verlangt er also? Ach, nichts! Zeit, Teilnahme, Ratschläge, und was weiß ich noch? Ein willfähriges Ohr, eine Zustimmung, ein Lächeln, eine Schmeichelei, 15 Minuten Mitgefühl, Rücksicht, irgend etwas, ja, irgend etwas — eine Abgabe, eine Beute, die sich berechnen, sich zusammenrechnen läßt und in einem Gesamtbetrag verzeichnet wird.

In unserer Jugend hatten wir einen kleinen Verein gegründet, der gleichzeitig Phalanster, Genossenschaft und Kloster war. Diese Angelegenheit spielte sich vor 20 Jahren ab.

Wir waren damals sehr unerfahren. Zum Beispiel dachten wir, daß man das Geld bei den Reichen suchen müsse. Ueber diesen Gedanken würde der naivste Zöllner sich vor Lachen wälzen. Dieser Gedanke verwickelte uns jedenfalls in manche Abenteuer, die uns damals dramatisch erschienen, und die nun aus der Ferne gesehen, höchstens noch pikant sind.

Der erste Krösus, an den wir uns heranwagten, ließ ohne Umschweife „die Schlagworte" des Stammes hören. „Euch helfen?" sagte er, „das könnte man in Erwägung ziehen. Selbstverständlich müßtet ihr irgend etwas dafür geben. Nur das Austauschprinzip kann der Freigebigkeit das nehmen, was sie Erniedrigendes für die einen, Indiskretes für die anderen und Peinliches für alle hat." Wir erröteten alle mehr oder weniger und brachen in dieselben Worte aus: „Wir wollen nichts geschenkt haben." „Dann," meinte der Krösus, „ließe sich die Sache machen."

Sie ließ sich sogar sehr gut machen. Einige Zeit nachher wurden wir mehreren Millionären vorgestellt, die, wie wir später feststellten, meisterhafte Operateure waren.

Frau Gratz, die einen fast königlichen Einfluß besaß, benutzte diesen, um literarische und politische Größen zu fabrizieren: Akademiker, Minister. Sie war nicht abgeneigt, sich für unser Werk zu interessieren — übrigens schenkte sie ihm nur wenig Aufmerksamkeit — so daß sie uns nicht übermäßig bestahl, das heißt, es kostete nur folgendes: drei Monate Schaffens — und zwar war es irgend eine lange und mühselige Arbeit, die unser braver Petit-Louis auf sich nahm. Als Abfindung bekam er ein Theaterbillett, das er nicht benutzen konnte, weil er nichts Anständiges anzuziehen hatte.

Die Fürstin Krasnick, die für ein radikaleres und schnelleres System war, erleichterte uns um ein Bild. Ein mit königlicher Eleganz ausgeführtes Verfahren. Als der beraubte Künstler sich einfand, um den Betrag für seine Mühe zu fordern, wurde er auf die Straße gesetzt. Diese letzte Szene, die sich im reinsten Stile Louis XIV. abspielte, hätte Kenner entzückt.

Graf von Montersac, ein tyrannisches Genie, liebte es, das Vergnügen in die Länge zu ziehen: er marterte uns lange. Er hatte uns mit einer kleinen Druckarbeit beauftragt, deren Fortschritte er selbst beaufsichtigte, und die er uns so oft wieder von vorn anfangen ließ, bis wir fast bankerott waren. Der Graf verschwand dann und nahm einen uns gehörigen Gobelin mit, angeblich um ihn ausbessern zu lassen. Er gab ihn uns nie wieder.

Diese Erfahrungen hatten mich also belehrt, und als ich nach unserem vollzogenen Ruin wieder in die Welt zurückkehrte, hatte ich für richtige Millionäre einen sehr feinen Riecher bekommen. Schon von weitem witterte ich sie und machte einen großen Bogen um sie. War ich aber einmal in meinem Rückzug abgeschnitten, wehrte ich mich, machte Front und hielt krampfhaft mein Eigentum fest.

Die Schildbürger von Texas

Das Opernensemble aus Chicago war zum Gastspiel nach Amarillo im Staate Texas gekommen. Mit der berühmten Mary Garden als Primadonna und allen übrigen Schikanen. Ein Leckerbissen für Musikliebhaber wurde geboten: „Thais" von Massenet. Und es schien anfangs so, als ob die Amariller ganz begeistert wären. Sechzehn führende Geschäftsleute der Stadt übernahmen die finanzielle Garantie und unterzeichneten einen Wechsel für 2500 Dollars. Somit glaubte der Operndirektor aus Chicago, alles sei in bester Ordnung. Aber mit einem Male kam es zum größten Skandal. Der Redakteur der Zeitung „News-Globe" hatte entdeckt, daß ein paar Szenen des letzten Aktes gestrichen worden waren. Offenbar hatte er vorher das Libretto genau durchstudiert, und nun ritt er eine erbarmungslose Attacke gegen Mary Garden, die den Amarillern wichtige Teile der Oper vorenthalten habe. Amarillo hatte seine Sensation. Die sechzehn Geschäftsleute erklärten alsbald, sie dächten gar nicht daran, ihrer Garantieverpflichtung nachzukommen und die fehlenden 1600 Dollars zu bezahlen. Der Bürgermeister ergriff das Wort zu einer Rede im Gemeinderat, die in der Geschichte Amarillos dereinst als wichtiger Wendepunkt gepriesen werden wird, und in der er ausführte, die Amariller seien keine Buxtehuder und verstünden von Kunst genau soviel wie die Chikagoer, und überhaupt brauche sich die Mary Garden gar nicht einzubilden, daß sich die Amariller was vormachen ließen, denn es sei sehr wohl bemerkt worden, wie sich die Sängerin um mehrere Szenen gedrückt habe, und die sechzehn Geschäftsleute hätten ganz recht, denn Amarillo habe nicht bekommen, was versprochen gewesen sei. Ceterum censeo: entweder die ganze Thais oder überhaupt keine Thais. Amarillo könne auch ohne Thais auskommen. Aber wenn schon, denn schon.

Na, es war jedenfalls ein Riesenkrach. Als Mary Garden davon erfuhr, fiel sie von einem Erstaunen ins andere. Szenen gestrichen? Gedrückt? Ja, um alles in der Welt! Sie habe doch keine Ahnung! Und alsbald wurde der Manager mobilgemacht, der eine großmächtige notarielle Erklärung ausgeben und feststellen mußte, daß die in Amarillo vermißten Thais-Szenen von jeher bei allen Aufführungen in der Skala und in der Pariser Oper und in der ganzen Welt gestrichen zu werden pflegten, daß der Komponist Massenet selbst diese Streichung vor Jahren schon gebilligt habe, und daß ganz gewiß in diesem besonderen Falle nicht die Spur einer Betrugsabsicht gegenüber den kunstverständigen, musikliebenden, auf ihren Geldsack pochenden Amarillern vorliege. Aber es half alles nichts. Amarillo war nun einmal beleidigt. Und als die Operngesellschaft den Wechsel zum Kassieren einschickte, kam er postwendend unter Protest zurück. Bis zum heutigen Tage schuldet Amarillo der Chikagoer Operngesellschaft 1600 Dollars. Und wenn Mary Garden nicht gewillt ist, den Gang nach Canossa zu gehen und die vermißten Thais-Szenen nachträglich noch auf der Amariller Bühne zum besten zu geben, dann möge die Chicagoer Operngesellschaft gefälligst zusehen, wie sie zu ihrem Gelde kommt. Die Amariller, hat der Bürgermeister gesagt, sie ließen sich kein X für ein U vormachen, schon gar nicht, wenn es sich um so einen dahergelaufenen ausländischen Musiker und eine Chicagoer Primadonna handele.

Vorm Ende der Straßenbahn?

Der Generalrat des Seine-Departements, der sich in seiner kommenden Session mit einem großzügigen Projekt der einheitlichen Verkehrsregelung in Paris befassen wird, wird bei dieser Gelegenheit wahrscheinlich den Beschluß fassen, die Straßenbahn abzuschaffen. Seit mehr als vier Jahren kämpft man in Paris schon um diesen Beschluß. 1924 bereits eröffnete die Pariser Presse fast einmütig einen heftigen Kampf gegen die Straßenbahn, die sich nicht mehr als Verkehrsmittel einer modernen Großstadt anerkennen läßt. Nun steht die fortschrittliche öffentliche Meinung dicht vor ihrem Siege über die Kommunalbehörden, die sich vier Jahre lang der Erkenntnis der Notwendigkeit der Beseitigung der Straßenbahn verschlossen haben.

Das Problem der Straßenbahn wird bald auch in Berlin und den übrigen deutschen Großstädten akut werden. (Eine deutsche Großstadt, Wiesbaden, hat seit dem 1. April 1929 ihren Straßenbahnverkehr eingestellt und bedient sich nur noch der Omnibusse.) Deshalb sind die Vorgänge in Paris und die Beschlüsse in bezug auf die Straßenbahn von großem Interesse.

Die Straßenbahn ist kein Verkehrsmittel mehr, sie ist einer modernen Großstadt ein Verkehrshindernis. Ihr fehlt das wichtigste Wahrzeichen, die charakteristische Eigenschaft eines modernen Verkehrsmittels: das Steuer. Eine Straßenbahn kann nicht gelenkt, sie kann nur gebremst werden. Eine Straßenbahn kann nicht ausweichen, alles muß ihr ausweichen. Das wäre kein Schade, wenn und solange sie sich allein auf ihrer Straße befindet. Das ist erträglich und nützlich für die Eisenbahn, für die Untergrundbahn, für die Schwebebahn, das ist unerträglich auf einer Straße, die eben nicht der Straßenbahn allein, sondern in viel höherem Maße den übrigen Verkehrsmitteln gehört. Das Rechenexempel, das so nahe liegt, um die Bedeutung der Straßenbahn festzustellen, kann jeden Tag auch in Berlin unternommen werden oder in einer anderen deutschen Großstadt. Man zähle einmal an einem wichtigen Verkehrspunkt die diesen Punkt passierenden Straßenbahnpassagiere und alle übrigen Passagiere der Autobusse, der Taxis, der Privatwagen, sowie die Lasten der Lastwagen. Das Ergebnis müßte, wenn es die Existenz endlich das Signal am vierten Wagen angelangt ist, der dann die Rückwärtsfahrt antritt, dabei möglichst noch ein Auto rammend. Alles fährt 1 Meter rückwärts, der Fahrer des ersten Wagens kann endlich seine Weiche richtig stellen. Er hängt seine Weichenstange wieder auf, schließt sein Fenster, fährt an und hält wieder, denn die Rolle ist von der Leitschiene gesprungen. Wiederum Klingelsignal nach hinten. Der Schaffner bemüht sich erst vom Perron aus drei Minuten lang, die Stange mit der Rolle wieder auf den Draht zu bringen, vergeblich! Er steigt ab und beginnt das Experiment nunmehr vom Erdboden aus. Inzwischen hat die Verkehrsstockung drei ganze Straßenzüge erfaßt. 50 elektrische Wagen sind angelaufen, mehrere hundert Automobile sind zu einem unentwirrbarem Knäul verwickelt. Wer das täglich sechs- bis siebenmal miterlebt, der weiß, warum die Pariser ihre Straßenbahnen abschaffen und sich selbst vor den großen finanziellen Mitteln, die der notwendige Ausbau der Untergrundbahn und des Autobusparks erfordert, nicht scheuen.

Höfische Saufgelage

Von Hermann Hieber.

Wenn man unsere Fridericusanbeter hört, so muß man annehmen, das Schloß Rheinsberg in der Mark, das Friedrich Wilhelm I. seinem Sohne 1736 als Wohnsitz anwies, sei eine Stätte edelster Geistigkeit gewesen. Wie es aber in Wirklichkeit zuging, das erzählt uns ein Augenzeuge, der später geadelte Hamburger Kaufmannssohn Jakob Friedrich Bielfeld. Er hat das Ende dieser „Idylle“ miterlebt, vom Spätherbst des Jahres 1739 bis zum 31. Mai 1740, an dem der Vater starb und Friedrich II. den preußischen Thron bestieg.

„Es wird nicht undienlich sein, Ihnen von einem jählingen Unglücksfall einen kleinen Vorgeschmack zu geben,“ schreibt Bielfeld, „weil Sie mich bald mit ein paar großen Schmarren über die Stirne, einem blauen Auge und einem ganz zerquetschten und gleich einem Regenbogen grün und gelb gefärbten Backen in Hamburg werden ankommen sehen. Alle diese artigen Verzierungen habe ich bei einem Weingelage empfangen...“

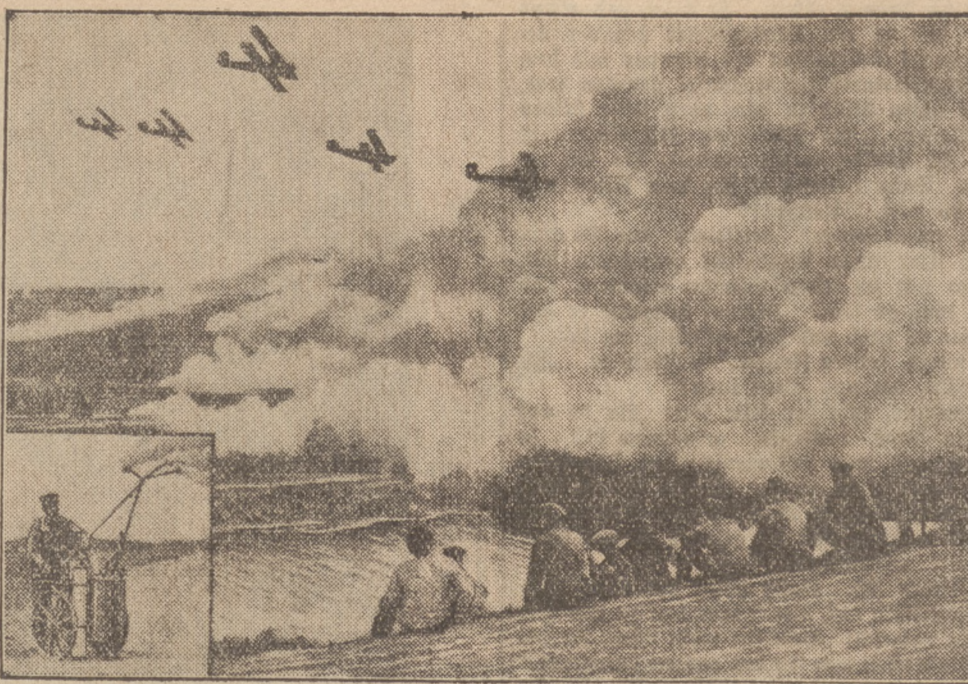
„Es ist ohngefähr vierzehn Tage, daß der Kronprinz bei der Tafel außerordentlich lustig war.. Einige Gläser Champagner brachten unseren Witz in Bewegung. Der Prinz fand, daß dieser kleine Rausch uns nicht übel anstand; er sagte daher beim Aufstehen, daß er entschlossen wäre, dieses kleine Bachusfest an eben dem Orte, wo wir es des Mittags gelassen hätten, des Abends bei der Tafel wieder anzufangen... Und in der Tat: wir hatten uns kaum zur Tafel gesetzt, als er den Anfang machte, viel wichtige Gesundheiten, eine nach der anderen, auszubringen, auf welche man notwendig Bescheid tun mußte.“

„Nach Verlauf zweier Stunden bemerkten wir, daß auch die größten Behältnisse keinem Schlunde ähnlich wären, worein man ohne Aufhören flüssige Materie schütten kann, ohne selbigen wieder einen Ausgang zu verschaffen. Die Notwendigkeit litt weiter kein Gesetz, und die Ehrfurcht selbst, welche man der Gegenwart Ihre Königlichen Hoheit der Prinzessin schuldig war, konnte verschiedene nicht zurückhalten, daß sie nicht aufgestanden wären, um im Vorgemach frische Luft zu schöpfen... Ich selbst war von dieser Zahl. Beim Hinausgehen befand ich mich noch so ziemlich frisch, aber, nachdem mich die Luft getroffen, spürte ich beim Hineingehen in den Saal eine kleine Umnebelung, welche mir den Verstand zu verdunkeln anfing. Ich hatte ein groß Glas Wasser vor mir stehen gehabt. Die Prinzessin, der ich gegenüber zu sitzen die Ehre hatte, war durch eine kleine Schalkheit bewogen worden, mir das Wasser ausgießen und das Glas mit Sillerie-wein, so klar wie Quellwasser, anfüllen zu lassen; und überdies hatte man noch den Schaum und Gischt davon abgeblasen. Auf diese Art... trank ich mir ein Räuschchen, aber ein solches Räuschchen, das einem Rausche ziemlich nahe kam.“

„Um mir völlig den Rest zu geben, befahl der Prinz, daß ich mich an seine Seite setzen sollte, er schwatzte mir viel von seinen gnädigen Gesinnungen vor... und ließ mich ein gestrichen Glas nach dem anderen von seinem Lünelwein ausleeren. Indessen empfand die andere Gesellschaft so gut wie ich die Wirkung dieses Nektars, der an diesem Feste wie Wasser floß. Eine von den fremden Damen, die sich schwanger befand, verspürte eben dergleichen Ungemächlichkeiten wie wir und stand hastig von der Tafel auf, um sich einige Augenblicke in ihr Zimmer zu begeben. Wir fanden diese heroische Handlung bewunderungswürdig. Der Wein macht zärtlich. Die Dame wurde bei ihrer Zurückkunft mit Schmeicheleien und Lobeserhebungen überhäuft. Niemals hat eine Frau bei ähnlicher Verrichtung so viel Beifall erhalten.“

„Endlich, es sei nun durch Zufall oder aus Vorsatz, zerbrach die Kronprinzessin ein Glas. Dies war gleichsam die Losung für unsere ungestüme Freude und schien uns ein großes und der Nachahmung würdiges Beispiel zu sein. Den Augenblick flogen die Gläser in alle Winkel des Saales, und alles Kristall, Porzellan, Schalen, Spiegel, Leuchter, Geschirre und dergleichen wurden in tausend Stücke zerschlagen. Mitten in dieser gänzlichen Verwüstung... entzog sich der Prinz dem Handgemenge und begab sich mit Hilfe seiner Pagen zurück in sein Zimmer. Die Prinzessin verschwand in dem nämlichen Augenblicke.“

„Ich vor meine Person hatte das Unglück, daß ich auch nicht einen einzigen Bedienten antraf, der so viel Menschlichkeit besessen hätte, mich zu führen und sich meiner wankenden Figur anzunehmen. Ich kam also der großen Treppe zu nahe, und ohne mich lange zu verweilen, fiel ich selbige von oben hinunter und blieb unten an der letzten Stufe ausgestreckt und ohne Verstand liegen. Ich wäre daselbst umgekommen, wenn nicht eine alte Magd mein Schutzengel gewesen wäre. Ein ungefährer Zufall hatte sie an diesen Ort gebracht, und da sie mich im Finstern für einen großen Schloßpudel ansah, so belegte sie mich mit einem garstigen Titel und gab mir mit dem Fuße einen Tritt vor den Bauch. Da sie aber merkte, daß ich ein Mensch, und, was noch mehr, ein junger Hofmann (!) war, so mochte sich ihr ganzes Herz im Leibe bewegen: sie schrie nach Hilfe, meine Bedienten liefern herbei, man trug mich in mein Bette, man holte den Chirurgus, man ließ mich zur Ader; man verband meine Wunden, ich kam zu mir selber... und mußte vierzehn Tage lang das Bett hüten. Eben diesen Morgen darauf war das ganze Schloß zum Sterben krank. Weder der Prinz noch ein anderer, von seinen Kavalieren konnten aus den Betten steigen...“



Die künstliche Einnebelung des Kraftwerkes Friedland

bei Königsberg, die den Teilnehmern am Ostpreußischen Städtetag die Möglichkeit des passiven Schutzes lebenswichtiger Betriebe gegen Luftangriffe zeigte. Von den Flugzeugen aus wurde das einwandfreie Gelingen des Versuches beobachtet. — Ecke links: eines der fahrbaren Nebelgeräte, mit denen die Einnebelung durchgeführt wurde.

Auf Arbeit in Bessarabien

1. Phosphorhölzchen.

Kaum, daß der Tag anbrach, erhoben sich die Schläfer des Chotiner Nachtasyls. Der alte Lautenspieler und der deutsche Arbeiter Maths verließen den dumpfen Raum. Sie suchten eine Schenke auf und bestellten Tee. Nachdem der Lautenspieler das erste Glas des heißen Getränkes geleert hatte, sagte er:

„Erhoff dir in diesem Lande nichts von der Barmherzigkeit der Leute, sondern denk an den Spruch: „Der Satte glaubt nicht dem Hungrigen!“ Leb von trockenem Brot und von Zwiebeln, wenn dein Geld für mehr nicht langt, sonst werden sie, wenn du keine Arbeit findest, die Schergen gegen dich hetzen.“

„Ich will gerne arbeiten,“ erwiderte Maths. „Wenn ich nur was rechtes finde.“ — „Nimm jede Arbeit, die sich dir bietet,“ fuhr der Alte fort, „sonst kann es dir schlecht ergehen.“

„Höre, Väterchen,“ versetzte Maths nach einer Weile. „Man sagt, daß es in der hiesigen Zündholzfabrik Arbeit gibt.“

„Meinetwegen versuch es dort,“ meinte der Lautenspieler. „Du wirst aber nicht lange in der Giftbude aushalten.“

Sie erhoben sich und nahmen an der nächsten Straßenecke Abschied voneinander. Der Alte humpelte davon, während Maths seinen Weg zur Fabrik nahm. —

„Gibt es hier Arbeit für mich?“ fragte er, als er dem Werkführer, einem ungeschlachten Gesellen, gegenüberstand.

„Man kann es ja mit dir versuchen,“ brummte der Werkführer mürrisch. Er führte Maths in den Arbeitssaal und wies ihm seinen Platz an. An langen, rohgezimmerten Tischen saßen einige Dutzend Jammergestalten beiderlei Geschlechtes in jugendlichem Alter, tief über ihre Arbeit gebückt. Fast alle waren blaß, abgezehrt und hohlwangig. Die meisten hatten das Gesicht mit einem Tuch verbunden und es sah aus, als wenn in der Fabrik eine Zahnschmerzepidemie ausgebrochen wäre.

Manche gossen den flüssigen Schwefel in kleine Pfannen, andere tauchten Holzstäbchen in die Masse, während einige Mädchen die Schachteln klebten und mit einer Flüssigkeit bestrichen.

Die Fabrik war in einer alten Ziegelbaracke untergebracht und der Wind blies aus allen Ecken herein. Maths verspürte den scharf beißenden Geruch des Phosphors in allen Gliedern. Wie ein Sturmwind durchraste von Zeit zu Zeit der Werkführer, mit wild rollenden Augen, den Saal. Ihm entging keine Unachtsamkeit, kein geflüstertes Wort. Bei seinem Erscheinen beugten die Arbeiter noch tiefer den Rücken, und ihre Gesichter erschienen noch lebloser. Sie schienen hier jedes Denken und Fühlen verlernt zu haben und verrichteten mechanisch ihre Arbeit.

An einem der nächsten Tage fand Maths in der Mittagspause Gelegenheit, mit einem intelligenteren Kameraden ins Gespräch zu kommen und fragte ihn über die Verhältnisse aus.

„Es ist die schrecklichste Arbeit, die ich kenne,“ meinte der junge Mensch. „Es wird keiner, der dabei bleibt, alt. Mit dem Ausfallen der Zähne fängt es an.“ —

„Warum bleibt ihr in dieser Hölle?“ fragte Maths.

„Wir haben keine andere Wahl. Es ist die einzige Fabrik im Umkreise, und der Boden gehört den Großgrundbesitzern,“ entgegnete der Arbeiter traurig, und sein müder Blick erinnerte an ein zu Tode gehetztes Tier. — Maths faßte den Entschluß, sich so schnell als möglich davonzumachen. —

2. Als Straßenarbeiter.

Maths machte sich auf die Wanderschaft.

Bald hörte er, daß einige Meilen westwärts eine Verkehrsstraße gebaut werden sollte und Arbeiter angeworben würden. Er nahm seinen Weg dorthin. Viele Kilometer weit standen hunderte Menschen im Kampfe mit dem Schutt und Schlamm. Maths wurde angeworben. Erde schaufeln, volle Karren Schutt und Steine schleppen, war jetzt seine Tätigkeit Tag für Tag. Oft war die Erde aufgeweicht und man steckte bis zu den Knien im Schlamm. Am Feierabend blieben einige deutsche Arbeiter beisammen. Sie sprachen von der Heimat oder erzählten von ihren Erlebnissen auf der Wanderschaft. Da war ein lustiger Bursche, der den Spitznamen „Goldfinger“ führte. Er wußte immer etwas zu erzählen. Manchmal sang er wehmütige Lieder. Ein anderer, der kurzweg „der Bayer“ genannt wurde, hatte eine Ziehharmonika, der er rührende Töne zu entlocken verstand. Wenn „Goldfinger“ sang und ihn „der Bayer“ mit seiner Harmonika“ begleitete, waren alle ergriffen. „Weiß Gott, Brüder, mir wird bei diesen Liedern so schwer ums Herz,“ sagte eines Abends ein alter Arbeiter, der den Namen „Großväterchen“ führte. „Ich muß jetzt so oft an meine Heimat denken.“

„Ich dachte in der Ferne mein Glück zu machen,“ versetzte „Goldfinger“ mit einem Seufzer. — „Unsere Heimat hatte kein Brot für uns,“ bemerkte „der Bayer“. —

Wenn die mondhellen Nächte kamen, hatte keiner Lust, sein Lager aufzusuchen, und oft saß man beisammen, bis das Frührot am Himmel erschien. Nach mehreren Monaten kam ein Unwetter, und der Dniester trat aus seinen Ufern. Bald stand die ganze Gegend unter Wasser. Auch ein großes Stück der neuen Straße war überschwemmt, und an eine Weiterarbeit war vorläufig nicht zu denken. Den größten Teil des Tages saßen die Arbeiter beisammen und führten lange Gespräche, während draußen das Wasser schaurig und eintönig floß.

„Wie lange das wohl noch dauern wird,“ meinte einer, sich vor Kälte schüttelnd. — „Alles Wasser und Sumpf. Man kann keinen Fuß hinaussetzen,“ bemerkte „Goldfinger“.

Eines Morgens kam „der Bayer“ übelgelaunt in die Kantine. „Ich lag die ganze Nacht wie unter einer Brause,“ rief er aus. „Tropf, tropf ging es immerfort auf meinen Kopf und meinen Körper. Ich schleppte meinen Strohsack durch die ganze Baracke, aber überall tropfte es.“ —

„Auch mir erging es nicht anders,“ rief „Goldfinger“.

„Hol mich der Teufel, wenn ich es noch lange aushalte,“ sagte „der Bayer“ unwillig. Nach einigen Tagen verlief sich das Wasser. Die Sonne schien wieder und bald darauf konnte man an die Arbeit gehen. Die Arbeiter sangen wieder, und es herrschte lustige Geschäftigkeit. Als der Sommer vorüberging, sagte „der Bayer“ eines Tages: „Nun will ich das Weite suchen.“

„Er hat recht,“ rief „Goldfinger“. Erst wenn die Herbstflut kommt, Brüder, dann gute Nacht. Dann wird man keine fünf Schritte gehen können.“ — „So ist es,“ bemerkte „Großväterchen“. „Dann werden wir schwimmen.“

Alle deutschen Arbeiter rüsteten zum Fortgehen.

3. Der Lautenspieler.

In Akjermann sah Maths einen alten Lautenspieler vor einer Kapelle sitzen, der gar wehmütige Liedchen sang und die





Amerikaflug eines deutschen Leichtflugzeuges — von West nach Ost

Die deutschen Flieger Gloede (links) und Wenzel sind mit einem Klemm-Leichtfluggeug von Köln über Berlin zu einem West-Ost-Flug gestartet, der über Moskau, Kasan, Sibirien, Beringstraße, Alaska, Kanada nach Neuyork, möglicherweise von dort weiter nach Mittel- und Südamerika gehen soll.

Herzen seiner Zuschauer zu Tränen rührte. Er blieb stehen und lauschte dem Gesang. Als er den Lautenspieler genauer betrachtete, fiel ihm die große Aehnlichkeit des Mannes mit dem Alten, der einst sein Schlafkamerad im Nachtasyl gewesen war, auf. Der Lautenspieler schien blind zu sein, denn seine beiden Augen waren fest geschlossen. „Der Alte muß sein Augenlicht verloren haben," sagte sich Maths. — Er wartete, bis sich die Leute verlaufen hatten. Dann näherte er sich dem Alten und rief ihm zu: „Erkennst du mich, Väterchen?"

„Wie kann ich das, mein Bester," erwiderte der Lautenspieler. „Seitdem mir Gott mein Augenlicht genommen hat, kann ich einen Menschen nur an seiner Stimme erkennen, und die Eurige scheint noch jung zu sein." Hierauf blinzelte er mit dem rechten Auge, öffnete es rasch und sah vorsichtig um sich.

„Ich erkannte dich sofort, junger Freund," flüsterte er. „Ist auch niemand in der Nähe, der uns hören kann?"

Als ihn Maths beruhigte, fuhr der Alte fort: „Da du auf den Trick, dem ich mein Brot verdanke, gekommen bist, so kannst du daraus lernen, daß man den menschlichen Schwächen Rechnung tragen muß, wenn man seinen Vorteil haben will. Ich muß mich blind stellen. Nur so kann ich das Mitleid der Leute wecken. Wenn sie wüßten, daß ich gesunde Augen habe, würden sie achtlos an mir vorbeigehen." —

Ein Bauernpaar näherte sich. Rasch schloß der Alte beide Augen und sagte sein Sprüchlein auf. Der Bauer trat zu ihm und sprach, sich zu seinem Ohr neigend: „Bete für mein Vieh, für die Ernte, für meine zwei Kinderchen und für den ganzen Hausstand."

Dabei ließ er einige Lei in den Hut des Alten fallen, der sofort die Gebete zu murmeln begann. Als sich das Paar entfernt hatte, sagte der Alte: „Lerne die Menschen erkennen, und deine Wünsche werden in Erfüllung gehen. Zeige den Menschen nie dein wahres Gesicht, sondern gib dich immer so, wie sie es gerne sehen." — Maths kauerte sich vor dem Lautenspieler nieder und hörte schweigend auf seine Lehren, doch bald kam zu viel Volk des Weges. So nahm er Abschied von dem Alten und setzte seinen Weg fort.

Hermann Blumenthal.

Wahlkampf vor 2000 Jahren

Die jüngsten Ausgrabungen in Pompeji haben den Beweis erbracht, daß die römische Villenstadt mitten im Wahlkampf für den Gemeinderat stand, als sie von dem Ausbruch des Vesuvs überrascht und verschüttet wurde. Die Wahlmethoden glichen fast ganz den heute üblichen, so sonderbar das auch scheinen mag, mit der selbstverständlichen Einschränkung, daß den Römern Papier und Druckverfahren unbekannte Dinge waren. Dennoch sind die Häuserfronten der jetzt freigelegten Straßen mit Wahlplakaten bedeckt, die unseren Wahlaufrufen auf ein Haar gleichen. Den Plakatverbreitern Pompejis blieb freilich eine ungleich schwerere Arbeit zu tun als ihren modernen Nachfahren. Zunächst kam es darauf an, sich einen Platz auf der Mauer zu sichern. War dies geschehen, so trat der „Albator", der Weißwäscher, in Funktion. Er grundierte die weiße Fläche, die für das Wahlplakat an der Mauer auserwählt war. Nach ihm kam der „Scriptor", der Schreiber, dem bei seinem Werk der „Laternarius", der Leuchtenträger, helfen mußte, damit er auch in der Nacht seine Tätigkeit ausüben konnte. Die Empfehlungen der Kandidaten auf den Plakaten zeichnen sich zumeist durch ihre drastische Fassung aus. So liest man auf einem: „Stimmt für Mnasa. Er war niemals betrunken." Ein anderes Plakat rühmt, daß „Julius Flavius Sabinus ein weißes Schaf in einer schwarzen Herde ist." „Wenn ihr gutes Brot haben wollt, so wählt Gracchus Frisius," heißt es auf einem anderen. Obgleich die Frauen kein Stimmrecht hatten, spielten sie doch im Wahlkampf eine wichtige Rolle. Das scheint besonders bei einer gewissen Asillina der Fall gewesen zu sein, die ein Plakat mit folgendem Inhalt unterzeichnete: „Asillina hofft, daß jede Frau ihren Gatten veranlassen wird, seine Stimme dem Lucius Secundus zu geben." Auf einem anderen liest man: „Die Kandidatur des Lucius Tirrenus wird von seiner treuen Großmutter warm empfohlen." Und ein „Flapper" aus jener längst vergangenen Zeit erläßt eine die Wahl von Julius Politius empfehlende Ankündigung, in der die Dame rühmt, daß der Kandidat so schön wie Apollo sei. Die Inschriften sind so frisch erhalten, als wären sie eben erst auf die Mauer gepinselt. Das ist der Lava zu danken, die die Plakate luftdicht abschloß.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse", Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.



Für dreiviertel Millionen Mark verkauft!

Die Versteigerung der Sammlung Spiridon durch eine deutsche Firma in Berlin gestaltete sich zu einem großen Ereignis auf dem internationalen Kunstmarkt, zu dem sich die bedeutendsten Kunstkenner und Sammler aus allen Kunstländern eingefunden hatten. Der Gesamterlös für die verauktionierten 79 Gemälde betrug rund 8 Millionen Mark. Das Glanzstück der Ausstellung, Domenico Ghirlandajos „Bildnis eines jungen Mädchens", das wir oben zeigen, brachte die Riesensumme von 750 000 Mark.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 416,1

Mittwoch. 16: Schallplattenkonzert. 17: Vortrag. 17.25: Polnisch. 17.55: Konzertübertragung aus Warschau. 19.10: Vortrag und verschiedene Nachrichten. 20.15: Abendkonzert, übertragen aus Warschau. 21.35: Von Wilna. 22: Die Abendberichte und Plauderei in französischer Sprache.

Warschau — Welle 1415

Mittwoch. 12.10: Kinderstunde. 15.50: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 17.55: Konzert. 19.10: Vortrag und Berichte. 20.15: Solistenkonzert. 21.35: Von Wilna. 22.05: Vortrag. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 326,4. Breslau Welle 321,2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Mittwoch, 5. Juni. 16: Helmut Richter liest eigene Dichtungen. 16.30: Uebertragung aus dem Kaffee „Goldene Krone", Breslau: Unterhaltungsmusik. 18: Abt. Kulturgeschichte. 18.25: Abt. Philosophie. 18.55: Mitteilungen des Arbeiter-Radio-Bundes Deutschlands e. V., Bezirksgruppe Breslau. 19.10: Uebertragung aus Gleiwitz: Zeitlupenbilder aus Oberschlesien. 19.35: Wetterbericht. 19.35: Historische Skizzen. 20: Leutnant Gustl. 21: Uebertragung aus der „Goldenen Galerie" im Charlottenburger Schloß im Rahmen der Berliner Festspiele: Konzert für Flöte von Friedrich dem Großen. 21.30: „Aufführungen des Breslauer Schauspiels". Anschließend: Die Abendberichte. 22.10: Uebertragung aus Berlin: Gesänge des Orients, Op. 77.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Am Donnerstag, den 6. Juni, abends 7 Uhr, findet eine Vorstandssitzung statt, zu welcher alle Vertreter der Kulturvereine zu erscheinen haben. Tagesordnung: Festlegung des Sommerprogramms.

Nikolai. Da die letzte Generalversammlung des Bundes für Arbeiterbildung nicht beschlußfähig war, findet die nächste Generalversammlung am Sonntag, den 9. Juni 1929 im Lokal „Freundschaft", nachmittags 3 Uhr, statt. Diesmal wird die Generalversammlung ohne Rücksicht auf die Zahl der erschienenen Mitglieder durchgeführt. Von großer Wichtigkeit wäre es aber, daß alle Genossen, Genossinnen, sowie Freigewerkschaftler restlos erscheinen.

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Groß-Kattowitz. Dienstag, den 4. Juni, abends 7 Uhr, im Zentralhotel.

Schwientochlowitz. Sonntag, den 9. Juni, vormittags 9 Uhr, bei Fromer, Langestraße.

Königshütte. Mittwoch, den 5. Juni, abends 7 Uhr, im Volkshaus, Büfettzimmer.

Siemianowitz. Donnerstag, den 6. Juni, abends 7 Uhr, bei Kosdon.

Ober-Lazisk. Sonnabend, den 8. Juni, abends bei Mucha.

Mikolow. Sonntag, den 9. Juni, nachmittags 2½ Uhr, im Lokal „Freundschaft". — Referent: Genosse Kowoll.

Programm der D. S. J. P. Königshütte.

Montag, den 3. Juni: Spiele im Freien. Gruppenleitungssitzung.

Dienstag, den 4. Juni: Probe zur Sonnenwendfeier.

Mittwoch, den 5. Juni: Parteiversammlung, Bezirksleitungssitzung.

Donnerstag, den 6. Juni: Spiele im Freien. Monatsversammlung.

Freitag, den 7. Juni: Esperanto.

Sonntag, den 9. Juni: Schnitzeljagd in Beta.

Bismarckhütte. (Naturfreunde.) Am Donnerstag, den 6. Juni 1929, nachmittags 6 Uhr, findet bei Paschek in Königshütte, ul. Gimnazjalna 35, die fällige Mitgliederversammlung des Touristen-Vereins „Die Naturfreunde" statt. Da sehr wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen, ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes pünktlich zu erscheinen.

Königshütte. (D. S. A. P.) Am Mittwoch, den 5. Juni, abends 7.30 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. statt. Als Referent erscheint Genosse Kowoll. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird ersucht.

Königshütte. („Die Naturfreunde".) Dienstag, den 4. Juni, Bezirksführer-Sitzung bei Paschek, Königshütte, ul. Gimnazjalna (Tempelstraße). Tourenberichtskarten und Tourenprogramme von Mai und Juni mitzubringen. Berg frei!

Der Bezirksführer-Obmann.

Nikolai. (Achtung, Metallarbeiter!) Den Kollegen des D. M. V. zur Kenntnis, daß unser Kollege Emanuel Kopietz am Sonntagabend verschieden ist. Die Beerdigung findet am Mittwoch, nachmittags um 4 Uhr, vom Trauerhause Ring statt. Es wird ersucht um vollzähliges Erscheinen aller Kollegen.

Am Sonntag, den 2. Juni 1929 verstarb nach kurzem Leiden unser Kollege

Emanuel Kopietz

im Alter von 58 Jahren.

Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 5. Juni, nachm. 4 Uhr vom Trauerhause, Ring aus, statt.

A. D. G. B. Ortsausschuß Mikołów.